

er nur mit Ungeduld die Langeweile eines Landes, in dem er sich gleichsam als einen Gefangenen betrachten mußte, in dem seiner Thätigkeit, seinem Ehrgeiz Gränzen gesteckt waren. Um diese Zeit kamen ihm einige Nachrichten aus dem Libanongebirge zu, dessen Bevölkerung Merkmale zu seinen Gunsten am Tag legte. Man weiß auch, daß er vor seinem Abgange aus Paris mit einigen der Angeesehensten des jüdischen Volkes mündliche Unterredungen gehabt und ihnen die Wiederherstellung des Tempels von Jerusalem versprochen hatte, zu welchem Zwecke ihm große Summen zugestossen waren. Unstreitig war dies eine der Ursachen seines Feldzuges nach Syrien. Er hatte zu gleicher Zeit in Erfahrung gebracht, daß Dschezzar, Pascha von Syrien, in Acre Waffen, Munition und ansehnliche Schätze aufhäufte. Wenn er sich nun dieser Festung bemächtigen, darauf Aleppo, Damascus und ganz Syrien erobern könnte, so würde er dreimalhunderttausend Mann, Juden, Christen und Muselmänner, vereinigen, sie bewaffnen, sie anführen und Constantinopel würde sein; er bewirkte eine Revolution im Morgenlande. Welche Aussichten!

Mit diesen Ideen trat er am 6. Februar 1799 seinen Marsch nach Syrien an der Spitze eines Heeres von 12,000 Mann durch die Wüste, welche dieses Land von Aegypten trennt, ohne Lebensmittel und Munition an, nachdem er zuvor das für Acre bestimmte Belagerungsgeschütz auf zwei Transportschiffen hatte abgehen lassen. Am 22. Februar nahm er die in der Wüste liegende Festung El Arisch, und zwei Tage darauf Gaza, wo er einige Mundvorräthe vorfand.

Das feste Jaffa widerstand länger, und die, aus 5000 Mann bestehende Besatzung vertheidigte sich anfangs nicht ohne Muth; bald aber ließ dieser nach und sie capitulirte endlich mit einer Schwachheit und Leichtgläubigkeit, die sie bitter büßen sollte. Die ganze Stadt wurde mehrere Stunden lang der Plünderung preisgegeben und, was noch viel beklagenswerther ist, was nicht ein Mal die schrecklichen Kriegsgewaltthaten zu rechtfertigen vermögen, die ganze gefangen genommene Besatzung, die, nachdem sie dem Feinde das Terrain Schritt für

Schritt freitig gemacht, sich in ein Fort zurückgezogen hat, in dem sie sich noch länger hätte halten können, wo sie aber mit zwei Flügeladjutanten des Obergenerals eine Capitulation abgeschlossen hatte, diese unglückliche Besatzung, sagen wir, ward, neun Tage nach der Uebergabe, kaltblütig niedergemacht! Bonaparte, auf dessen Andenken dieser Schandfleck lastet, hat die Thatsache nicht geläugnet; er hat blos erklärt, daß die Zahl der Dpfer sich nur auf 1200, nicht auf 4,000 belaufen habe, auf welche sie von Augenzeugen angegeben ward, und dabei als einzige Entschuldigung angeführt — die übrigens wahr ist — daß der Mangel an Lebensmitteln ihm die Verpflegung einer so großen Anzahl Gefangener unmöglich gemacht habe; daß ihm also nur übrig geblieben wäre, sie entweder unter einer Begleitung nach Aegypten zu senden, die seine kleine Armee nicht entbehren konnte, oder sie wieder zum Feinde zurückkehren zu lassen, was ihm noch größern Nachtheil gebracht hätte. Bourrienne, der bei dem Zuge anwesend war, bezeugt, daß das schreckliche Urtheil, welches diese Unglücklichen dem Tode weihte, durch einen Kriegsrath ausgesprochen worden sei, bei dem sich der Obergeneral nicht für die äußerste Maßregel entschieden und erst nach langem Widerstreben der Leiber nur zu einleuchtenden furchtbaren Nothwendigkeit nachgegeben habe.

Als dieses blutige Dpfer vollbracht war, setzte die Armee ihren Marsch auf Acre fort, vor dem sie am 16. März 1799 eintraf, ohne indeß mit Geschütz oder irgend andern Mitteln versehen zu sein, welche die Belagerung einer so bedeutenden Festung nöthig machte. Bonaparte wollte aber nichts desto weniger, daß die Belagerung unverzüglich beginne. Er nahm keine Rücksicht darauf, daß dieses Nest (bicoque), wie er den Platz zu nennen beliebte, von Gräben und festen, durch Thürme flankirten Mauern umgeben war; daß es auf seinen Wällen französische Geschütze hatte, welche von den Engländern auf der Ueberfahrt weggenommen worden waren, die dann nicht gesäumt hatten, sie der Festung zu ihrer Vertheidigung zuzuführen; auch schien der Obergeneral ferner nicht zu wissen,



Sturm auf St. Jean d'Acre 10 April 1799.

daß di  
den f  
Omig  
die Ke  
erreicht  
folgte  
beigef  
waren  
Hau  
und  
furch  
drang  
Mal  
Diese  
Lage  
gegen  
sich l  
und l  
von  
Ersch  
und  
hurd  
naya  
wo  
seren

gung  
büßt  
pazet  
muß  
Bela  
fen,  
Wels  
mals  
liegen  
Befit

daß diese Vertheidigung durch Sidney-Smith selbst und den französischen Ingenieurofficier Pélissier (einen Emigranten) aufs trefflichste geleitet wurde. Man eröffnete die Laufgräben im Sande, und kaum hatten sie drei Fuß Tiefe erreicht, als die Angriffe mit der äußersten Hefigkeit einander folgten. Drei schwere Geschützstücke, die man von Jaffa herbeigeschafft, die einzigen, welche das französische Heer besaß, waren kaum auf von beweglichen Sandmassen aufgeworfenen Haufen als Batterie aufgestellt, als die Beschießung begann und alsbald mörderische Stürme nicht milder blutigen und furchtbaren Ausfällen der Besatzung abwechselten. Drei Mal drangen die kühnen Stürmenden in die Festung ein, und drei Mal wurden sie mit großem Verluste wieder zurückgeschlagen. Dieser ununterbrochene hartnäckige Kampf ward bloß einige Tage lang ausgeziet, weil ein Theil der Armee genöthigt war, gegen die Völker des Libanon zu marschiren, dieselben, die sich heimlich angeboten hatten, sich den Franzosen anzuschließen und die nun, nachdem sie sich gegen diese erhoben, eine schwache, von Kleber angeführte Division eingeschlossen hielten. Die Erscheinung des Obergenerals verbreitete jedoch Schrecken und Bestürzung unter diesen undisciplinirten Haufen; sie wurden am Berge Tabor auseinander geprengt, und Bonaparte beeilte sich, zur Belagerung von Acre zurückzukehren, wo er die Stürme mit neuer Hefigkeit, aber mit nicht besserem Erfolge, beginnen ließ.

Nach zweimonatlichen, vergeblichen, unerhörten Anstrengungen, nachdem er beinahe ein Drittel seines Heeres eingebüßt und sich bedroht sah, auch den Rest vollends durch Strapazen, feindliches Feuer, Pest und Hungersnoth zu verlieren, mußte er endlich an den Rückweg nach Aegypten denken, die Belagerung aufheben und auf ein Unternehmen Verzicht leisten, in dem der Obergeneral noch immer die Eroberung der Welt erblickte! Niemals hat er eine ähnliche Täuschung, niemals einen ähnlichen unwiderleglichen, so bestimmt vor Augen liegenden Unfall erfahren. Dieser verzehrte ihn auch in große Bekümmerniß; allein er verzweifelte nicht; er bewahrte seine

Geistesgegenwart und dachte an alle Mittel zu Sicherung seines Rückzuges. Da er zu befürchten hatte, von einer türkischen Armee verfolgt zu werden, deren Anzug, unter dem Befehle des Großwesirs, schon lange angekündigt war, so befohl er seinen Soldaten, um diesem nichts zu hinterlassen, Alles auf ihrem Wege niederzubrennen und zu zerstören. Es war dies in der That ein förmlicher Zerstörungs- und Mordkrieg. Die Befehle des Obergenerals wurden nur zu getreulich befolgt; die Colonnen marschirten beim Scheine der emporlodernen Flammen, und der Brand hörte nur erst beim Eintritt in die Wüste auf, wo er keine Nahrung mehr fand. Ein noch beklagenswertherer Umstand sollte diesen schrecklichen Rückzug an demselben Orte berühmt machen, an dem beim Einzuge die Besatzung niedergeschossen worden, und von dem Bonaparten zur Last gelegt wird, daß er jetzt auch seine eignen Leute daselbst habe vergiften lassen.

Die Armee war nämlich am 21. Mai vor Aere aufgebrochen und langte, sengend und brennend dem mittelländischen Meere entlang ziehend, am 24. in Jassa an, wo sie vier Tage ausruhte. Die Pest hatte mittlerweile nicht aufgehört, ihre Opfer zu fordern und die Zahl der hier vorfindlichen Pestkranken war nicht gering. Bonaparte machte selbst einen Besuch im Spital und ließ alle, welche den Transport ertragen konnten, nach Aegypten abführen. Dieser Befehl ward vollzogen; einige Jahre nachher aber verbreitete sich das Gerücht, er hätte die Vergiftung seiner pestkranken Soldaten befohlen; wessen sich Desgenettes geweigert, der Apotheker Moyes es aber übernommen, den unrettbar Verlorenen, die man nicht transportiren konnte, eine starke Gabe Laudanum zu reichen. Die Wahrheit läßt sich schwer ermitteln; und man weiß nur so viel gewiß, daß alle Pestkranken, bis auf fünfzig untransportable, welche das letzte Stadium der Krankheit erreicht hatten, theils zu Wasser nach Damiette, theils zu Land nach St. Arisch geführt wurden, von den Zurückgebliebenen aber der größere Theil starb, einige sich wieder so erholten, daß

Sicherung  
hinter tür-  
unter dem  
so be-  
terlassen.  
ren. Gä  
d Nord-  
u gewou  
empor-  
im Ein-  
r fand-  
efflichen  
n beim  
on dem  
ne eige-  
aufge-  
schien  
Zage  
ihre  
Best-  
n We-  
tragen  
voll-  
rinde,  
esoh-  
Noyer  
nicht  
ichen.  
i nur  
am-  
reide  
nach  
aber  
daj



Aufstand in Cairo 22 October 1798.

ſie dem  
hen, D  
alle A  
übrige  
ten A  
an da  
ten zu  
ſelbe  
kunſt  
rienne  
inne  
die vi  
Heind  
aller  
die er  
zur A  
gänzl  
geſetzt  
dieſen  
jeine  
er am  
Gtw  
in M  
der ei  
mit d  
Man  
ſamen  
wo d  
Aſche  
im G  
wurd  
ſie n  
ſeien.  
Mura  
Beweg  
Nare



sie dem Heere folgen konnten und nur sieben im Spital blieben, die am Tage nach dem Abzuge des Heeres starben.

Die Darstellung von diesem Feldzuge nach Syrien ist übrigens in jeder Beziehung ein Gemälde voll Grausamkeiten und empörender Thatfachen, und in keinem seiner Berichte an das Directorium hat sich Bonaparte größere Unwahrheiten zu Schulden kommen lassen, als in dem darüber an dasselbe erstatteten, sowie in der Proclamation, die er seiner Ankunft in Kairo vorangehen ließ. Sein Secretär Bourrienne, der doch an seine Methode gewöhnt war, hielt erstaunt inne und konnte nicht fortschreiben, als er beim Dittiren an die vierzig Kanonen und die fünfzig Fahnen kam, die er dem Feinde abgenommen haben wollte; dann an die Festungswerke aller festen Plätze, selbst die von Acre nicht ausgenommen, die er angeblich geschleift hätte; endlich als er versicherte, die zur Wiedereroberung Aegypten's bestimmte türkische Armee gänzlich vernichtet und das ganze Morgenland außer Stand gesetzt zu haben, etwas gegen ihn zu unternehmen. — Um diesen trügerischen Darstellungen eine Stütze zu verleihen und seine Niederlage besser zu verhüllen, hielt er in Kairo, wo er am 14. Juni eintraf, einen Triumphzug und gab den Einwohnern prachtvolle Feste. Zu gleicher Zeit brachen aber in Niederägypten mehrere Aufstände aus, wo ein Schwärmer, der einige tausend Sektirer um sich vereinigt und seine Sendung mit der Ermordung der Franzosen begonnen hatte, sich empörte. Man mußte zu Dämpfung dieses Aufstandes zu sehr gewaltsamen Maßregeln schreiten, und es war bei dieser Gelegenheit, wo die Stadt Demanhur von dem General Lanusse in Asche gelegt wurde.

Man konnte nicht daran zweifeln, daß diese Aufstände im Geheimen von den Beys und den Engländern angeschürt wurden, die überall ihre Agenten hatten, ebensowenig, daß sie nur die Vorläufer wichtigerer und größerer Unternehmungen seien. Man sah zu gleicher Zeit die Beys Ibrahim, und Murad sich den Küsten nähern, und war überzeugt, daß diese Bewegung mit der Landung der türkischen Armee, derselben

deren gänzliche Vernichtung Bonaparte bereits angekündigt hatte, in Verbindung siehe. Diese erschien denn auch in der That bald vor Alexandrien, wohin der Obergeneral mit allen Truppen, die er zusammen bringen konnte, zu marschiren sich genöthigt sah. Sein Auftreten reichte hin, die Mameluken in die Wüste zurückzutreiben; allein die Türken hatten bereits die Landung eines Corps von 18,000 Mann unter dem Befehle eines Paschas bewerkstelligt, sich auf der Halbinsel von Abu kir festgesetzt und das dortige Fort in Besitz genommen. Auf den ersten Blick erkannte der Obergeneral alle Schwächen ihrer Stellung, die keinen Stützpunkt hatte, als dieses Fort und einige in der Hast aus Flugsand aufgeworfene Schanzen. Er ließ sie auf der Stelle (25. Juli) mit all jenem Feuer und jener Ordnung angreifen, die er in ähnlichen Fällen seinen Truppen so wohl einzuprägen verstand. In weniger als drei Stunden waren die Schanzen genommen und die ganze muselmännische Infanterie nebergemacht oder in's Meer gesprengt, mit Ausnahme von 2000 Mann, die sich in das Fort zurückzogen, aber nach drei Tagen zur Uebergabe gezwungen wurden. Der gefangene Befehlshaber, Mustafa, Pascha von Rumelien, einer der besten türkischen Feldherrn, ward nach Kairo abgeführt, wohin sich Bonaparte selbst begab, um sich dieses eben so glänzenden, als zu höchst gelegener Zeit eingetretenen Sieges zu erfreuen, der auf die Aegypten den lebhaftesten Eindruck hervorbrachte und die Macht der Franzosen in diesem Lande aufs neue befestigte. General Kleber soll, nach Denon, bei dieser Schlacht Bonaparten umarmt und zu ihm gesagt haben: „General, Sie sind groß, wie die Welt, aber die Welt ist nicht groß genug für Sie.“

Seine Arme dachte, er werde sich nun diesen Sieg zu Nutzen machen, um seine Verluste wieder auszugleichen und Ordnung und Zucht herzustellen. Ein gewöhnlicher Geist gelebt, daß er dadurch seine Zukunft und die seiner Truppen sichere; aber wir haben ja gesehen, aus welchen Beweggründen und in welcher Absicht der Obergeneral Frankreich verlassen

geköndigt  
ach in der  
mit allen  
chiren sich  
Amelufen  
en bereits  
dem Be-  
imel von  
ommen.  
Schwächen  
eser Fort  
Schangen.  
im Feuer  
en schien  
als drei  
nge mu-  
esprengt,  
zurück-  
würden.  
von Ru-  
ch Raico  
dieser  
streteten  
härtesten  
in diesem  
Denon,  
gesagt  
ber die  
Eieg zu  
n und  
Geist  
zugung  
ruppen  
ründen  
elassen



Schlacht bei Aboukir 25 Juli 1799.

latte.  
Jahre  
stellen  
Angel  
seit se  
derla  
hatter  
und,  
diene  
daß  
bestin  
die l  
land  
die e  
mit G  
euro  
bald  
die G  
Coal  
welsch  
Stur  
Me  
verlo  
Sieg

fortg  
junkte  
ordn  
welch  
Mui  
vand  
die e  
abge  
von  
mit  
sehl b

hatte. Dies war geschehen, weil ihm das Directorium im Jahre 1798 zu mächtig war und er sich nicht an dessen Platz stellen konnte; nun ließ sich aber nicht läugnen, daß sich die Angelegenheiten mittlerweile ganz anders gestaltet und die seit sechs Monaten in Deutschland und Italien erlittenen Niederlagen die Stellung dieser Regierung sehr schwierig gemacht hatten. Der geringste Stoß konnte sie über den Haufen stürzen, und, um uns eines Lieblingsausdruckes Bonaparte's zu bedienen, so hatte er nachgerade alle Ursache zu dem Glauben, daß die Birn reif sei. Seit langer Zeit hatte er keine bestimmten Nachrichten aus Europa erhalten, und er war über die Unfälle der französischen Armeen in Italien und Deutschland nur sehr unvollkommen unterrichtet. Einige Verbindungen, die er damals mit den englischen Stationen, besonders aber mit Sidney-Smith unterhielt, verschafften ihm die Gelegenheit, europäische Zeitungen zur Hand zu bekommen, aus denen ihm bald alles Vorgefallene klar ward und er eben so schnell alle die Gefahren erkannte, von denen die Republik durch die dritte Coalition bedroht war, zu gleicher Zeit aber auch, bis zu welchem Grade das Directorium erschüttert und wie nahe dessen Sturz sei. Nachdem er die Blätter durchflog, rief er aus: „Meine Ahnung hat mich also nicht getäuscht! Italien ist verloren! Die Glenden! Dahin sind alle Früchte meiner Siege! Ich muß fort!“

Die Stärke und Festigkeit dieser Regierung hatten ihn fortgetrieben: die Schwäche und die Verachtung, in die sie versunken war, trieben ihn wieder heim. Im größten Geheimnisse ordnete er alsbald die Zurüstungen zu seiner Rückreise an, welche auf einem kleinen Geschwader, von beiden Fregatten *Muiron* und *Carrère* und zwei andern kleinen Schiffen, *Nevanche* und *Fortuna*, stattfinden sollte. Dies waren so ziemlich die einzigen Ueberreste der im vergangenen Jahre von *Toulon* abgegangenen unermesslichen Flotte, welche bei dem Unsterne von *Abukir* verschont geblieben waren. Dies kleine Geschwader, mit einer Bemannung von 500 Mann, ward unter den Befehl des Admirals *Ganthaume* gestellt, und am 23. August 1799

schiffte er sich mit einigen seiner Officiere, seinen ergebensten Freunden: Lannes, Murat, Berthier, Junot, Bourrienne u. A., fast im Angesichte einer englischen Corvette ein. Den Oberbefehl über die Armee hinterließ er dem General Kleber; da er aber alle Erörterungen mit diesem vermeiden wollte, dessen Strenge er scheute, so machte er mit ihm eine Zusammenkunft im Delta ab, bei der er sich aber nicht einfand, weil er schon zwei Tage vorher sich an demselben Orte eingeschiffet hatte. Kleber fand bloß eine ausführliche Instruction und eine kurze Proklamtion an das Heer vor, welche lautete: „Soldaten! Nachrichten aus Europa haben mich veranlaßt, nach Frankreich abzureisen. Ich übergebe das Commando der Armee dem General Kleber. Bald sollet Ihr von mir hören, mehr darf ich für jetzt nicht sagen. Es schmerzt mich, Soldaten verlassen zu müssen, denen ich so sehr verpflichtet bin; aber es geschieht nur für kurze Zeit. Der General, den ich Euch lasse, genießt mein Vertrauen und das der Regierung.“

Die englischen Schiffstationen schienen sich zu öffnen, um ihn mit seinem kleinen Geschwader durchzulassen; was zu der nicht ganz unwahrscheinlichen Sage Veranlassung gegeben hat, daß er mit Sidney-Smith einverstanden gewesen sei, dem er versprochen habe, für die Bourbons zu handeln. Verhielt es sich so, und hatte der Commadore wirklich nach den Instructionen des englischen Ministeriums gehandelt, so hatten beide später Gelegenheit genug, ihre Handlungsweise zu bereuen. Wie dem aber sei, diese gefährliche Ueberfahrt ward in achtundvierzig Tagen auf's glücklichste zurückgelegt: Die Flotille, sich westlich haltend, segelte den afrikanischen Küsten entlang, dann an der Westküste von Sardinien hinauf und lief am 1. October, wegen eines heftigen Sturmes, im Hafen von Uacciò ein.

Genöthigt, in seinem Vaterlande, das er seit sechs Jahren nicht wieder gesehen, acht Tage lang zu verweilen, schien er weniger von diesem Glücke und dem Enthusiasmus gerührt, mit dem die Corsen ihren Landsmann begrüßten, dessen Name bereits ganz Europa durchlief, als ungeduldig, über die unwill-

fürliche Verzögerung, die seine Pläne vernichten konnte. Endlich lichtete man die Anker, und schon stiegen im Nordwesten die Thürme von Toulon empor, als sich plötzlich am Horizonte vierzehn feindliche Schiffe zeigten, die ihn nöthigten, einen großen Umweg zu beschreiben; eben dieser Umweg aber war für ihn eine große Günst des Himmels, denn er trieb ihn von einer Rhede zurück, an der er sich unmöglich der Quarentaine hätte entziehen können, während er dagegen am 9. October 1799, Morgens um 8 Uhr, zu Tréjus gelandet, hier von dem zusammengeströmten Volke mit begeistertem Jubel empfangen wurde, das ihm schon in zahlreichen Fahrzeugen auf die See entgegen eilte, als es seine Flagge wehen sah, und ihn weder um die Beweggründe seiner Rückkehr fragte, noch die Erfüllung der Sanitätsgesetze forderte. Seine Ausschiffung war auf der Stelle bewirkt, und noch am selben Abende setzte er, unter Berthier's Begleitung, seine Reise nach Paris fort, wo er am 16. unter Umständen anlangte, die für seine Absichten nicht günstiger sein konnten. Dies Mal konnte er mit Recht sagen, daß die Birn reif sei, denn sie war nahe daran, von selbst abzufallen. Schon seit mehreren Monaten suchten die Männer, denen am meisten an der Fortdauer der Revolution lag, die Männer, die weder mit den coalisirten Mächten, noch mit der alten Dynastie unterhandeln zu können meinten, in ihren Reihen nach einem Manne, dem sie die Dictatur übertragen könnten. Sie hatten dieselbe schon mehreren Generalen vergebens angeboten, denn alle Parteien begriffen, daß sie eines Degens nöthig hätten. Nach so vielen Täuschungen chimärischer Hoffnungen, so vielen mißglückten Versuchen und thörichten Träumereien hatten die Urheber dieser Täuschungen selbst endlich eingesehen, daß keine Regierung ohne Einheit und Stätigkeit der Gewalt möglich ist. So lange die Verfolger der Fürsten und Könige, sahen sie sich nun selbst nach einem Manne um, der es gern sein möchte. Umsonst hatten sie sich an Moreau gewendet, der unfähig war, eine solche Last zu tragen; an Joubert, einen jungen Ehrgeizigen, der gern dazu bereit gewesen wäre, der

aber starb, indem er sich dessen würdig zu machen suchte; endlich an Bernadotte, der damals seinen Haß gegen die Könige offen aussprach.

So standen die Sachen, als Bonaparte auf dem Schauplatze austrat. Fontanas hat vollkommen Recht gehabt, als er behauptete, daß er die Krone im Kothe gefunden hätte. Kaum hatte er sich gezeigt, so waren auch schon die Blicke Aller auf ihn gerichtet: die der Einen aus Hoffnung, die der Andern aus Furcht, und unter den Letztern vornehmlich die Directoren, die ihn wegen Verletzung der Sanitätsgesetze, wegen seiner eigenmächtigen Verlassung und Preisgebung des Heeres hätten zur Rechenschaft ziehen können und sollen, die aber von dem Allen nichts wagten, sondern sich darauf beschränkten, ihm ein anderes Commando anzubieten. Für ihn waren diese Directoren fast alle neue Männer, denn seit seiner Abreise war die Regierung durch zwei oder drei Revolutionen verändert und verstümmelt worden. Seine erste Sorge ging nun dahin, diese Leute zu studiren, um zu wissen, was er von jedem Einzelnen für seine persönlichen Absichten zu erwarten habe. Barras war der einzige, der sich seit der Gründung des Directoriums im Amte erhalten hatte; es ist aber bekannt, daß dieser sein alter Beschützer ihn schon längst durchschaut und überdies mit der bourbonischen Partei sich in Verbindung gesetzt hatte, was bei Bonaparte, seit seinen Unterhandlungen mit den Oestreichern, in keiner Beziehung der Fall war. Diesen ließ er daher ganz fallen, indem er nicht ohne Grund von ihm sagte, er sei abgenutzt, verfault (pourri). Gohier und Moulins waren Leute ohne Bedeutung und Einfluß, zudem in gutem Glauben dem republikanischen System zugethan; es war daher aus und mit ihnen nichts zu machen. Somit blieben noch Sieyès und Roger-Ducos übrig, die im Einklange handelten und von denen der erstere der geistreichste war. Bonaparte hegte zwar einige Vorurtheile gegen den Hauptconstitutionensfabrikanten, den ideologischen Abbé, wie er ihn nannte, so daß er ihn bei einem Gastmahl sehr verächtlich behandelte, was diesen nicht wenig verdroß; allein



beide waren viel zu gewandt, um sich an solchen kleinlichen Rücksichten zu stoßen, und es fehlte nicht an gemeinschaftlichen Freunden, welche sie einander näher brachten, und ihnen begreiflich zu machen wußten, daß von einer Verständigung unter ihnen der Erfolg ihrer Pläne abhängt.

Sie hielten mehrere Unterredungen und verständigten sich so ziemlich mit einander; nicht als ob sie in ihren Absichten übereingestimmt hätten, sondern vielmehr, weil sich jeder von Beiden schmeichelte, seine eigenen zum Ziele zu führen. Sieyès hatte viele Freunde in den beiden Rathsversammlungen, dem Rathe der Alten und der Fünfhundert, besonders aber in dem erstern, und er weihte mehrere Mitglieder desselben, wie z. B. Regnier, Cornet, Cornudet, Lemercier u. A., in das Complot ein; andere schlossen sich ihnen an, ohne daß man sie in das Geheimniß einweihete, und dasselbe war bei mehreren Generalen der Fall, die an Bonaparte's Triumphwagen zogen. Die Minister Talleyrand, Fouché und Bruix nahmen gleichfalls daran Theil; nur der einzige Dubois-Grancé, dem das Portefeuille des Kriegs anvertraut war, konnte nicht dazu vermocht werden. Er hatte indeß Kenntniß von der Sache und machte eines Tags bei den schüchternen Directoren Anzeige davon, indem er blos einen Befehl von ihnen verlangte, um die Verschwörer verhaften und erschießen zu lassen. Diesen Befehl wagten sie jedoch nicht zu ertheilen; keiner von ihnen begriff die Nähe und Größe der Gefahr, und sie zauderten und beriethen sich immer noch, als ihre Feinde bereits Alles eingeleitet und zugerüstet hatten, um sie zu stürzen. Am 14. Brumaire (5. November) ließ Fouché Bonaparten sagen, daß man sich heilen müßte, sonst wäre Alles verloren: und nun fanden alle Tage neue geheime Versammlungen statt, bei denen man die Rollen vertheilte und Jedem seinen Posten anwies. Einige waren anfänglich der Meinung gewesen, daß es sich blos um einen Personenwechsel handle, wie dies einige Monate vorher der Fall gewesen war, und daß man durch dieses Mittel Bonaparte in das Directorium zu bringen gedächte, obwohl er das erforderliche Alter

noch nicht erreicht hatte; allein er selbst wies diesen Gedanken weit von sich. Eine vollständige Umwälzung, eine durchgängige Veränderung war es, die man im Plane hatte. Sobald man sich die Mehrheit im Rathe der Alten gesichert hatte, ward am 15. Brumaire entschlossen, daß man das beschlossene Werk am 18. zu Stande bringen wolle. Dem Artikel 102 der Verfassung gemäß sollte der Rath der Alten die Veretzung der gesetzgebenden Versammlung nach Saint-Cloud beschließen und zugleich, was keineswegs ebenso verfassungsgemäß war, Bonaparte zum Oberbefehlshaber der Nationalgarde und aller Truppen in und um Paris ernennen. Am 17. Brumaire ließ er den ihm befreundeten Generalen, Officieren, Adjutanten und den verschiedenen Regimentern sagen, daß er sie des andern Morgens zwischen 6 und 7 Uhr zu sehen wünsche; denn an diesem Morgen sollte er das Decret empfangen.

Den 18. Brumaire (9. November 1799) früh um sieben Uhr versammelte sich der Rath der Alten unter Le Mercier's Präsidium. In glühenden Reden wurden von den in die Verschwörung eingeweihten Mitgliedern die Gefahren geschildert, welche der Republik von den Schreckensmännern des Reithauses drohten. Reynier brachte die Verlegung der gesetzgebenden Versammlung nach St. Cloud und die Ertheilung des Oberbefehls über die pariser Truppen an Napoleon in Antrag, „weil, wie er sagte, „die Republik durch die Anarchisten und durch die Partei der Fremden bedroht sei; es müßten Maßregeln für das öffentliche Wohl getroffen werden; auf die Hilfe des Generals Bonaparte könnte man rechnen; unter seinem Schutze könnten sich die Rätche über die erforderlichen Veränderungen berathen.“ Diesem Antrage ward durch alsbaldigen Beschluß entsprochen und zugleich verfügt, daß Bonaparte eine Ausfertigung desselben im Rathe der Alten in Empfang nehmen und beidigt werden solle; zugleich aber solle dieser Beschluß alsbald an den Rath der Fünfhundert und an das vollziehende Directörium gesandt und durch den Druck in allen Gemeinben der Republik verbreitet werden.



an demselben Tage, vom frühen Morgen an, hatten sich eine Menge von ihm ergebenden Generälen und Officieren unter verschiedenen Vorwänden bei Bonaparten eingefunden, und da sein kleines Haus in der Straße Chantierine sie nicht alle fassen konnte, so füllten sie den Hof und die Straße bis auf den Boulevard an. Als ihm, wie abgemacht, um acht Uhr das Decret durch einen Staatsboten überbracht wurde, stieg er zu Pferde und machte sich, unter Begleitung seines begeisterten, zahlreichen Gefolges, das ihm treuen Beistand verhieß, und eines ihm von dem Oberst Sebastiani zugeführten Dragonerregimentes auf den Weg nach den Tuileries. So imposant, wie sein Zug nach den Tuileries, war auch sein Eintritt in den Sitzungssaal des Rathes der Alten, wohin ihm die Generäle Berthier, Lesèbvre, Macdonald, Murat, Lannes, Bessières &c. folgten, und in dem er mit lebhaftem Beifallszurufe empfangen wurde. Er hielt folgende Anrede an die Versammlung: „Bürger Repräsentanten! Sie sahen die Republik ihrem Untergange nahe: Sie haben sie durch Ihren Beschluß gerettet. Wehe denen, die nur Unordnung und Verwirrung herbeiwünschen! Ich werde sie mit Hilfe Berthier's, Lesèbvre's und meiner übrigen Waffengefährteten fest nehmen. Suchen Sie für Ihre Schritte keine Beispiele in der Vergangenheit; Nichts in der Geschichte gleicht dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts und Nichts dem gegenwärtigen Augenblicke. Ihre Weisheit erließ das Decret; unsere Arme werden es vollstrecken. Wir wollen eine Republik, die sich auf die wahre Freiheit und Volksrepräsentation gründet: wir werden sie haben; ich schwöre es Ihnen in meinem und meiner Waffengefährteten Namen!“ Die Sitzung ward sofort aufgehoben, und in demselben Augenblicke geschah dies auch in dem Rathe der Fünfhundert,

dessen Präsident Lucian Bonaparte war. Der Obergeneral verfügte sich hierauf in den Garten der Tuileries, wo er über die hier versammelten Truppen, etwa 8,000 Mann stark, Musterung hielt, die er durch eine eindringliche Anrede begeisterte, welche sie mit dem Rufe: „Es lebe Bonaparte! Es lebe die Republik!“ erwiederten: dann begab er sich in die Commission der Inspectoren, den eigentlichen Heerd der Verschwörung, wo man sich über alle des andern Tages zu nehmenden Maßregeln berath. Sieyès und Roger-Ducos überreichten hier ihre Entlassung: Man hatte einige Augenblicke gehofft, Gohier und Moulins würden ihrem Beispiele folgen und auch die ihrige überbringen; allein man hatte sich getäuscht; sie kamen zwar, aber nur um gegen das Vorgegangene zu protestiren, und kehrten sehr unzufrieden aus den Tuileries in das Luxemburg zurück, wo sie mit Barras eine Majorität zu bilden sich schmeickelten, die noch alle Gewalt in sich vereinigt hätte. Dieser einst so energische Mann jedoch, der am 9. Thermidor und 13. Vendémiaire so augenfällige Beweise von Muth gegeben hatte, war in einen völlig unerklärlichen Zustand der Nichtigkeit und Erschlaffung versunken. Er begnügte sich damit, sich bitter darüber zu beklagen, daß ihn derjenige, den er aus dem Nichts hervorgezogen, so getäuscht und hintergangen habe, und sprach dies laut in seiner plumphen, cynischen Sprache aus. In dem Augenblicke aber, wo man glaubte, er werde nun ebenfalls Protest einlegen, unterzeichnete auch er nicht allein seine Entlassung, sondern ließ sich sogar überreden, ein von Bruix und Talleyrand vorbereitetes, ebenso gemeines als verdächtiges Schreiben zu unterzeichnen, das diese nicht säumten, sogleich Bonaparten zu überbringen. Somit gab es denn keine directoriale Mehrheit mehr, und damit war zugleich diese ephemere Regierungsgewalt gebrochen und vernichtet.

Die in dem Saale der Inspectoren versammelten Verschworenen kamen nun überein, ihre Stelle durch drei proviso-ri-sche Consuln, wozu Sieyès, Roger-Ducos und Bonaparte bestimmt wurden, zu ersetzen und die Rätthe

auf ein viertel Jahr zu vertagen. Bonaparte, der gleich von diesem Tage an von seiner Gewalt Gebrauch machte, vertheilte jetzt die Rollen für den nächstfolgenden Tag: Murat ward mit einem Cavalleriecorps nach St. Cloud, Macdonald nach Versailles geschickt; und Moreau erhielt, augenscheinlich in der Absicht, ihn in üblen Geruch zu bringen, den Auftrag, gewissermaßen den Kerkermeister der beiden widerspenstigen Directoren zu machen; die man im Luxemburg gefangen hielt; Lesèbvre aber, dessen man sicher war, blieb Commandant von Paris. Hiermit endigte sich der Tag des 18. Brumaire, an dem so Vieles den Verschworenen nach Wunsche gegangen war und Alles hoffen ließ, daß der nächste Tag die Revolution vollends durch ein Decret zu Saint-Cloud, das die Verschworenen befriedigte, entscheiden werde. Es sollte indeß nicht Alles ganz und gar ihren Erwartungen entsprechen: die republikanische Partei war von Allem unterrichtet und bereitete sich zu einem hartnäckigen Widerstande vor. Sieyès, der davon wußte und die drohenden Stürme voraussah, trug dringend darauf an, die vierzig Tonangebener verhaften zu lassen, aber Bonaparte, der voll Vertrauen auf das Uebergewicht seines Namens und seines Glückes war, widersetzte sich jeder Gewaltmaßregel: „Ich habe“, sagte er, „diesen Morgen geschworen, die Volksrepräsentation zu schützen und will meinen Eid nicht brechen. Ich fürchte so schwache Feinde nicht.“ — „Nun, wir wollen in St. Cloud sehen,“ versetzte Sieyès besorgt.

Wir werden alsbald sehen, daß dieser Mangel an Vorsicht oder dieser Edelmuth ihm beinahe theuer zu stehen gekommen wäre. Die beiden Rätthe waren für den folgenden Tag, den 19. Brumaire (10. November) auf Mittags eilf Uhr nach St. Cloud zusammenberufen, wo die Orangerie für den Rath der Fünfhundert und die Marsgalerie für den Rath der Alten hergerichtet wurde. Bonaparte begab sich Morgens mit seinem Generalstabe dahin und verfügte sich in den für die Commissionen der Inspectoren vorbereiteten Saal, der, wie in den Tuilerien, zum Hauptquartier der Verschworenen wurde. Die Mehrzahl der Abgeordneten traf zur vorgeschrie-

benen Stunde ein, da aber die Säle noch nicht völlig zugestübt waren, so bildeten sich Gruppen in den Höfen und Gärten, wo man sich fragte, was es denn eigentlich gäbe, seine Ideen austauschte und sich über dies Mittel stritt, die augenscheinlich in Gefahr befindliche Republik zu retten. So verzögerte sich die Eröffnung der Sitzung bis um zwei Uhr.

Endlich begann die Sitzung. Gaudin bestieg im Rathe der Fünfhundert zuerst die Rednerbühne und beantragte unter lebhafter Schilderung der Gefahren des Vaterlandes eine Dankadresse an den Rath der Alten für das, was dieser am vergangenen Tage verfügt, und die Niedersetzung einer Commission, um über die Lage der Republik sich zu berathen und Mittel vorzuschlagen, wie das Vaterland zu retten sei. Da erhob sich aber der fürchterlichste Sturm; der Redner ward unter dem Rufe: „Nieder mit der Dictatur! Die Verfassung oder den Tod!“ von der Bühne gerissen und auf Delbret's Antrag beschlossen, daß die Constitution vom Jahre III. (1795) unverzüglich von jedem einzelnen Mitgliede auf's neue beschworen werden solle. Es wurde zum namentlichen Aufrufe geschritten, und kein Deputirter wagte es, den Eid zu verweigern; selbst Lucian Bonaparte mußte den Präsidentenstuhl verlassen und den Eid auf die Verfassung leisten, den er gewiß nicht zu halten im Sinne hatte.

Während dieser Zeit ging es in dem Rathe der Alten nicht minder stürmisch zu; auch dieser schwankte, als sich von Seiten derjenigen Mitglieder, die man den Tag vorher nicht ein Mal eingeladen hatte, lebhafteste Protestationen gegen das gestrige Decret erhoben. Kurz, die Verhandlungen in beiden Kammern nahmen einen Gang an, der von dem, welchen man gehofft, ganz und gar verschieden war, und es lag nicht die entfernteste Hoffnung mehr vor, daß die Vorschläge angenommen werden würden, über die man des Abends vorher sich verständigt hatte.

Die Revolution war als mißglückt zu betrachten und die Verschworenen schwebten in der äußersten Gefahr. Bonaparte und Sieyès begriffen dies vollkommen und sahen ein,

daß nur Kühnheit und Gewalt allein sie zu retten vermöchten. Da entschloß sich der General, an der Spitze seines Generalstabes selbst vor den Rathsversammlungen zu erscheinen. Als er, in Vollziehung dieses Entschlusses, durch den Hof ging, begegnete er Augereau, der nicht ohne geheime Freude spöttisch zu ihm sagte: „Du hast Dich da in eine schöne Patsche gebracht!“ — „Denk an Arcole, dort stand's noch weit schlimmer!“ erwiderte ihm Bonaparte und trat mit Berthier und Bourrienne in den Rath der Alten.

Seine Aufregung war groß, und er kein Redner. Seine Worte waren abgebrochen, unzusammenhängend, und man kann sicherlich nicht behaupten, daß er seiner hier an den Präsidenten gerichteten improvisirten Rede den Erfolg dieses gewagten Unternehmens zu danken hatte. Diese Rede ist seitdem auf eine sonderbare Weise verstümmelt und entstellt worden; wir wollen es nun versuchen, einige Züge daraus nach unverwerflichen Gewährsmännern mitzuthellen. Im Anfange hörte man nichts als allgemeine, unzusammenhängende Worte, wie Ruhm, Frankreich, Freimuth eines Soldaten, Waffengefährten. Nachdem der Präsident einige Fragen an ihn gerichtet, antwortete er verwirrt und man vernahm die Worte Vulkan, Parteiwuth, Verletzung der Verfassung am 18. Fructidor. Darauf kamen die Worte Cäsar, Cromwell, Freiheit und Gleichheit. „Sie vergessen die Constitution!“ rief ihm da ein Abgeordneter (Vinglet) zu. Die ganze Versammlung ist überrascht. Bonaparte sucht sich vergessens zu fassen und stottert noch einige Worte von Intriganten und Heuchlern und beschuldigt zuletzt die Directoren Barras und Moulins, daß sie ihn aufgefordert hätten, sich an die Spitze einer Partei zu stellen. Bei diesen Worten erhob sich ein großer Sturm im Saale. „So theilen Sie uns die Vorschläge mit, die man Ihnen gemacht hat,“ rief man ihm entgegen; „Sie dürfen uns nichts verbergen.“ Diese Einwürfe und Aufforderungen brachten ihn noch mehr aus der Fassung, er glaubte schon keinen Ausweg mehr zu finden und wählte sich verloren: er wäre es auch unstreitig

gewesen, wenn nicht die Mehrheit des Rathes, nebst seinem Präsidenten Remercier, mit im Complotte und entschlossen gewesen wäre, ihn bis zum Ende anzuhören. Ein einziges Wort, Ein Ton der Glocke konnten ihn außer dem Gesetze erklären, ihn auf's Schaffot senden; daran hing, wie Niemand läugnen kann, sein Schicksal an diesem denkwürdigen Tage. Seine Bestürzung und Fassungslosigkeit wurden am Ende so groß, daß Bourrienne sich genöthigt glaubte, ihm, indem er ihn an seinem Rockhooße zupfte, zuzusüstern: „Entfernen Sie sich, General, Sie wissen nicht mehr, was Sie reden.“ In der That trat er rasch ab, mit dem Rufe: „Wer mich liebt, folge mir!“ Man glaubte nicht anders, als er habe den Kopf förmlich verloren, so daß seine Freunde in größter Unruhe schwebten; allein es mangelte ihm weder an Muth noch Geistesgegenwart, und, seine Lage ganz richtig erkennend, sah er ein, daß der einzige, ihm noch übrige Weg zu seiner Rettung darin bestehe, sich nun auch an den Rath der Fünfhundert zu wenden, obschon er in diesem Augenblicke erfuhr, daß der namentliche Aufruf in dieser Versammlung beendet und sein Bruder Lucian in Gefahr sei, über seine Richtung abstimmen lassen zu müssen.

Von dieser Versammlung hing nun Alles ab, und wie schlecht auch die Mehrheit derselben gegen ihn gestimmt sein mochte, sie mußte gutwillig oder mit Gewalt umgestimmt werden. Er zögert daher keinen Augenblick und, eine Compagnie Grenadiere mit sich nehmend, begibt er sich nach dem Saale der Drangerie, wo er in dem Momente unter der Thüre erscheint, als die Eidesleistung auf die Verfassung vollzogen ist. Beim Anblick der Bajonnete erhob sich lautes Murren und die Soldaten schienen zu zaudern; aber der Rubicon ist überschritten; Bonaparte kann nicht mehr zurück; die Soldaten an der Thüre zurücklassend, geht er entblößten Hauptes unerschrocken auf die Schranken los, zu welchem Zwecke er die Hälfte der Drangerie durchschreiten mußte, da der Sitz des Präsidenten an einer der Seitenwände angebracht war. Kaum hatte er aber den dritten Theil des Saales zurückgelegt, als wohl



in seinem  
offen ge-  
es Wort,  
erklären,  
läugnen  
Seine  
groß  
ihn an  
n Sie  
a Sie  
Der  
er habe  
größere  
Muth  
nennend,  
seiner  
Fünf-  
erfahr.  
beendigt  
ung

nd wie  
nt sein  
t wer-  
pagnir  
Saale  
ire er-  
en ist.  
n und  
über-  
ten an  
schür-  
Hälfte  
istden-  
hätte  
wohl



Der Rath der Funthundert am 10 Nov. 1709.

Waff  
 dem  
 dem C  
 übet  
 ihn a  
 mit t  
 zu ze  
 Sie e  
 sich!  
 Du a  
 berbe  
 Dolch  
 dabei  
 Gesch  
 publi  
 ist es  
 daß  
 carul  
 nur v  
 schw  
 som  
 daß  
 falsch  
 derer  
 fall  
 durch  
 schrei  
 sem v  
 kein  
 Thon  
 tragen  
 Gese  
 well  
 men,

2—300 Mitglieder sich mit dem Geschrei erhoben: „Was! Waffen, Soldaten? Nieder mit dem Dictator; Tod dem Tyrannen!“ Ein großer Theil stürzte ihm mitten in den Saal entgegen, umringte ihn mit wüthenden Geberden, überhäufte ihn mit Schmähungen und Drohungen und hieß ihn augenblicklich den Saal verlassen. Bigonnet ergriff ihn mit kräftiger Hand am Arme und suchte ihn nach der Hüfte zu zerren, mit den Worten: „Was beginnen Sie, Verwegener? Sie entweißen das Heiligthum der Geseze. Entfernen Sie sich!“ Desirem rief ihm unter das Gesicht: „Deshalb hast Du also gefestigt?“ Da eilten die Grenadiere zu seiner Hülfe herbei. Man hat behauptet, es seien bei dieser Gelegenheit Dolche auf ihn gezückt worden; und in der That, was wäre dabei Erstaunliches oder Tadelnswerthes gewesen? Wenn die Geschichte aus dieser Veranlassung den Repräsentanten des republikanischen Frankreich's einen Vorwurf zu machen hat, so ist es sicherlich nicht der, daß sie sich vertheidigt, vielmehr der, daß sie nicht besser widerstanden haben, nicht lieber auf ihren carullischen Stühlen gestorben sind, wie, es thun zu wollen, nur wenige Tage vorher Jourdan, Augereau und Andere geschworen hatten. Es ist indeß später in der Kammer Sitzung vom 18. Juni 1819 durch Augenzeugen nachgewiesen worden, daß das Vorgeben von Mordversuchen und Dolchzücken ganz falsch war, es beruhte nur auf einer plumpen Erfindung Röderer's und Talleyrand's, die des andern Tages über den Vorfall in den Zeitungen Bericht erstatteten und denselben dadurch ausschmückten, denen dann der große Haufe der Geschichtschreiber ohne nähere Untersuchung nachgebetet hat. In diesem von Seiten der Eindringlinge so verwegenen Kampfe kam kein anderer Unfall vor, als daß die Uniform des Grenadiers Thomé einen leichten Miß bekam. Bonaparte verließ halb getragen und fortgerissen unter dem Geschrei: „Außer dem Geseze! Tod dem Tyrannen! Nieder mit dem Cromwell!“ den Saal.

Im Schloßhofe mitten unter seinen Soldaten angekommen, stieg er zu Pferde, ließ diese einen Kreis um sich bilden

und hielt folgende Anrede an sie: „Ich wollte den Volksvertretern Mittel angeben, die Republik zu retten; sie haben mir mit Dolchstößen geantwortet. Sie arbeiten den verbündeten Königen in die Hände! Was hätte England Schlimmeres thun können? Soldaten, kann ich auf euch rechnen?“ Der einstimmige Ruf: „Es lebe Bonaparte! Es lebe unser General!“ war die Antwort darauf. *Das war im Jahr 1799, als Napoleon in Paris ankam.*

In der Mittelweile war der Präsident Lucian den Vorwürfen, Beleidigungen und Drohungen der wüthenden Deputirten Preis gegeben und von ihnen gedrängt worden, seinen Bruder zu ächten. Vergebens hatte er dessen Verdienste um das Vaterland entgegengehalten, man ließ ihn nicht zum Worte kommen, und eben hatte er seine Präsidentenwürde niedergelegt und unter dem größten Tumulte die Rednerbühne bestiegen, um wenigstens das Schicksal seines Bruders zu verzögern, als auf dessen Befehl ein Zug Grenadiere im Saale erschien, sich der Tribune näherte, ihn in ihre Mitte nahm und unter dem Rufe: „Es lebe die Republik! Nieder mit den Mördern!“ in Sicherheit und zu dem General brachte. Die Krisis war auf den höchsten Punkt gestiegen, und es mußte auf der Stelle ein entscheidender Entschluß gefaßt werden: jedes Ueberredungsmittel hatte sich als fruchtlos erwiesen, es blieb also nur noch der Weg der Gewalt übrig. Die beiden Brüder begriffen dies, und auch Lucian, nachdem er ebenfalls zu Pferde gestiegen, redete die Truppen an: „General, Bürger, Soldaten! Der Präsident des Raths der Fünfhundert erklärt euch, daß eine ungeheure Mehrheit in diesem Rathe dem Wuthgeschrei einiger Mordhemeln die Berathungen stört und ihren Präsidenten verjagt. Er ermächtigt euch, Gewalt gegen diese Ruhestörer zu gebrauchen. Der Rath der Fünfhundert ist aufgelöst!“ Da befahl Bonaparte, den Saal zu räumen. *Le cerc*, sein Schwager, und Murat, der es zu werden hoffte, stellten sich an die Spitze eines Grenadierbataillons; und marschirten in geschlossener Colonne gegen die Saalthüre. Beim Anblicke der Bayonnete protestirten die Volksvertreter mit lauter Stimme gegen die Gewalt; aber das Wirbeln der Trom-

meln übertönt die Stimmen der Gesetzgeber. „Der Rath der Fünfhundert ist aufgelöst! Grenadiere, vorwärts!“ ruft Leclerc. Die Grenadiere rücken unter dem Schlägen des Sturmmarsches mit gefälltem Bayonnete in der ganzen Breite des Saales vorwärts und trieben die Deputirten theils in die Gänge, theils zu den Fenstern hinaus. In einem Augenblicke ist der Saal leer. Bonaparte ist Herr vom Schlachtfelde. Wie zu Lodi, wie auf der Brücke von Arcole hat er die Stellung nicht verändert, er ist gerade zu auf den Feind losgegangen und hat gefegt.

Der Sieg war ein entscheidender, und, seiner Gewohnheit nach, dachte er an nichts Anderes, als sich denselben zu Nutzen zu machen. Sein Bruder wußte in aller Eile einige Fünfzig Deputirte des Rathes der Fünfhundert, die Einzigen, welche sich zu der Verschwörung herbeigelassen hatten, wieder zu versammeln, und mit dieser schwachen Minderheit sprach er die Aufhebung einer Verfassung aus, die vier Jahre gedauert hatte und bereits die dritte seit dem Sturze der Monarchie war. Am Mitternacht war das Directorium aufgelöst, 62 Abgeordnete aus dem Rathe gestoßen und die Directorialgewalt an Sieyès, Roger = Ducos und Bonaparte unter dem Namen von Consuln übertragen, die alsbald von ihrer neuen Gewalt Besitz ergriffen. Der Rath der Alten, der das Decret erwartete, genehmigte es auf der Stelle, und somit war Alles vollbracht. — Der übrige Theil der Nacht wurde dazu verwendet, um Vorkehrungen für Sicherheits- und Vorsichtsmaßregeln zu treffen, womit sich Talleyrand, Fouché und andere in das Complot Eingeweihte, wie Röderer und Regnaud de Saint = Jean = d'Angely, die in der Aufsichtskommission vereinigt waren, besaßen. Der neue Consul verließ das Schloß erst Morgens drei Uhr, als er ganz überzeugt war, daß Alles nach seinen Plänen gegangen und keine Opposition mehr zu befürchten sei; dann verfügte er sich nach der Straße Chanteraine, um zum letzten Male in seinem beschriebenen Hause zu schlafen, wo seine Gemahlin seiner schon lange in der bangsten Besorgniß wartete.

Des andern Tages erließ er in seinem Namen eine Proclamation, in der er den Franzosen die schönsten Versprechungen machte und noch ein Mal ein wenig von Freiheit und von der Republik schwatzte. Die Kunde von dem Ausgange der Krisis zerstreute die Befürchtungen des leichtgläubigen Volkes und erfüllte es mit den erfreulichsten Hoffnungen. Da Bonaparte sich unverzüglich in dem Palaste des Luxemburg festsetzen wollte, so ließ er den bisherigen Directoren Gohier und Moulins bedeuten, daß sie denselben auf der Stelle zu räumen hätten; Barras aber wurde unter dem Geleite eines Cavalleriepiketes auf sein Landgut Gros-Bois geführt, mit der Drohung, ihn als Agenten der Bourbons erschießen zu lassen, wenn er den mindesten Widerstand leistete. Sobald dieser seine Gemächer geräumt hatte, nahm der neue Consul davon Besitz und führte alle die Seinen, seine Gattin und seinen Secretär Bourrienne daselbst ein, der noch den Tag vorher, als er mit seinem Freunde Lavalette über den Revolutionsplatz ging, auf dem so viele Olyer geendigt hatten: Ludwig XVI., Marie Antoinette, Robespierre, Danton &c., zu diesem gesagt hatte: „Entweder enden wir heute Abend hier, oder wir schlafen morgen im Luxemburg.“

Die beiden nun Consuln gewordenen Directoren beehielten ihre Gemächer bei, und des andern Tages (11. Novbr.) begannen sie ihre Sitzungen mit ihrem neuen Collegen; aber bereits erkannten sie, daß dieser Colleague ihr Meister sei und sie kaum das Recht hatten, einen Rath zu ertheilen. Roger-Ducos hatte auch hinsichtlich der Präsidentenwahl gleich zu Anfang gesagt: „Von Rechtswegen gebührt der Vorsth dem General;“ und Sieyès, der gehofft hatte, Bonaparte werde sich nur mit den militärischen Angelegenheiten beschäftigen und ihm die Friedensgeschäfte überlassen, merkte mit Erstauen, daß jener bereits über alle Zweige der Verwaltung seine Ansichten festgesetzt hatte. Im ersten Augenblicke wollte man alle, die sich der Revolution abgeneigt gezeigt hatten, aus den gesetzgebenden Körpern austossen; dann entwarf man eine Deportationsliste gegen 60 der hauptsächlichsten Anarch-

isten; allein auch diese Maßregel ward fast alsbald wieder zurückgenommen. Der Consul sah ein, daß man nach so vielen Revolutionen und Landescalamitäten, denen er ein Ende zu machen versprochen, um die geschlagenen Wunden zu heilen, nicht durch neue Aechtungen die Aufregung der Parteien vermehren dürfe; daß man vielmehr, wenn man ein System von einiger Dauer begründen wollte, es auf Mäßigung und Billigkeit bauen müsse. In Folge dieses Systemes, das Bonaparte ohne Mühe durchsetzte, wurden die Proscribirten vom 18. Fructidor, mit Ausnahme der kleinen Zahl derer, welche sich offen für die Sache der Bourbonen erklärt hatten, wie Vichegru, Willot, Delarne, Cariviére ic., zurückgerufen. Das verhaßte Gesetz der Geißeln ward widerrufen, ebenso das der erzwungenen Anleihe. Die verhafteten und deportirten Priester wurden in Freiheit gesetzt und die meisten Emigranten von der Proscriptionsliste gestrichen und ihnen erlaubt, in das Vaterland zurückzukehren; man gab selbst einigen ihre Besitzungen wieder zurück, entließ die, welche auf der Küste von Calais als Schiffbrüchige gefangen genommen und seit drei Jahren durch das Directorium im Gefängniß belassen worden waren, ihrer Haft und hieß sogar die talentvollsten unter ihnen, wie Carnot, Portalis, Barbé-Marbois u. A. zu öffentlichen Aemtern.

Frankreich war nicht mehr an eine solche Gerechtigkeit und Großmuth von Seiten der Sieger gewöhnt, und die Consularregierung erwarb sich daher durch ein so verständiges Verfahren eine Menge Anhänger. Die Zahl derselben stieg noch, als man sie fortwährend die Aemter aller Art den Gemäßigten aller Parteien anvertrauen und vorurtheilslos unter den Männern der Revolution und ihren Gegner ihre Wahl für die Anstellungen treffen sah. Kenntnisse, Erfahrung und Rechtschaffenheit schienen damals die einzigen Ansprüche auf Berücksichtigung zu begründen. Es war die Herrschaft einer kräftigen Regierung, die über den Factionen stand. Ihr galt es gleich, ob man der Sache der Revolu-

tion gebient, oder gegen sie gekämpft hatte, wenn man nur Ergebenheit zeigte. Bonaparte allein konnte zwar unstreitig nicht alle diese Wahlen selbst treffen: er kannte die Revolutionsmänner viel zu wenig, und noch weniger die des alten Frankreich's; aber er zog Erkundigungen ein, er hörte auf jeden Rath, und sein unbestreitbares Verdienst bleibt jedenfalls, daß er die Leute zu beurtheilen, zu würdigen und Jedem an seinen Platz zu stellen verstand. Nicht alle die ersten Aemterbesetzungen waren indeß glücklich. Carnot, den die öffentliche Meinung nach einigen Monaten dazu berief, das dem würdigen Berthier an der Stelle des unfähigen Duhois Grancé übertragene Kriegsministerium zu übernehmen, war ein Parteimann, der einer Regierung, welche mit seinen Ansichten und Grundsätzen nicht übereinstimmte, unmöglich in gutem Glauben dienen konnte. Laplace, dessen tiefe Kenntnisse Bonaparte bestochen hatten, war ein schlechter Administrationsbeamter und er behielt daher das ihm zugetheilte Ministerium des Innern nicht lange. Gaudin für die Finanzen und Cambacérès für die Justiz waren die besten Wahlen. Forsait erhielt die Marine. Der Ernennung Fouché's zum Polizeiminister war unvermeidlich gewesen; er hatte mit vielem Eifer für die Revolution vom 18. Brumaire gewirkt. Keiner kannte die Umtriebe und die Geheimnisse der verschiedenen Parteien besser; Keiner war daher auch geeigneter, sie zu überwachen und zu leiten. Reinhardt wurde bald durch Talleyrand, dem man einen der wichtigsten Posten zu übertragen sich nicht entschlagen konnte, im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ersetzt. Unter der Leitung dieses Ueberläufers des alten Hofes nahm die Diplomatie ihre alten Höflichkeitsformen wieder an, während sie im Grunde die ganze Arglist beibehielt, die ihr die Revolution aufgedrückt hatte; so war's der Wille des Meisters, und wir werden sehen, welchen Gebrauch er davon zu machen verstand. Für hochstehende Aemter suchte er unter den alten Familien diejenigen aus, deren Name für ihre Rechtlichkeit und Bil-



dung bürgen konnte, und stellte sie Männern von Erfahrung zur Seite, die sich in der Revolution nicht allzusehr befleckt hatten.



uf diese Weise bewirkte Bonaparte, daß sich allmählig der Groll über das Vergangene bei allen Parteien legte und es gelang ihm, ohne so oft und so laut davon zu sprechen, als man es seitdem gethan, das Princip der Eintracht und des Vergessens herzustellen. Er schuf Tribunale, oberste Gerichtshöfe, die so rechtlich als aufgeklärt waren, die die Restauration fünfzehn Jahre später besser und zumal monarchischer antraf, als sie dieselben verlassen hatte. Die Ersetzung der Departemental- und Districtsadministrationen, welche durch die Revolution eingeführt worden waren und seit zehn Jahren nur ein offenes Asyl für alle Unordnungen und revolutionären Leidenschaften gebildet hatten, durch Präfecturen und Unterpräfecturen war ebenfalls eine sehr zweckmäßige Neuerung; sie verlieh der Verwaltung einen regelmäßigen, eigentlich monarchischen Gang, so zwar, daß sie, nach so vielen Veränderungen und Wechselln, noch jetzt als eine der besten, nützlichsten und solidesten französischen Einrichtungen betrachtet werden kann. So geschah es demnach im Namen der Republik in Gegenwart und unter Mitwirkung von Revolutionsmännern, ja gewissermaßen durch diese selbst, daß die Grundlagen der unumschränktesten, der despotischsten Regierung gelegt wurden, welche jemals auf Frankreich gesetzt hatte.

Da indeß noch nicht Alle auf ihre Traumgebilde verzichtet hatten, oder wenigstens an einigen derselben noch zu hängen schienen, so mußte man ihnen schon einigen Schimmer

von Freiheit vormalen und eine anscheinende Repräsentation geben, die überdies von noch wesentlichern Zugehörungen: guten und einträglichen Stellen, begleitet war; denn ihr Freiheitsseifer war nicht bloß eine platonische Anwandlung. Zu diesem Zwecke wurden die Senatoren mit Dotationen, den Senatorien, dann Decorationen und prunkende Titel geschaffen.

Darauf kamen der gesetzgebende Körper (Corps législatif) mit Wahlen von drei Graden, die am Ende durch den Willen des Meisters bestimmt wurden, der sie, noch größerer Sicherheit halber, zu ewigem Stillschweigen verdammt, da sie nicht debattiren durften! Ein weiteres Schattenbild der Regierungsgewalt war das Tribunal, dem der Consul die eifrigsten Republikaner einverleibte, so abgefordert und ohne Stütze, so gut überwacht und im Zaume gehalten, daß leicht vorauszusehen war, dieses demokratische Gegengewicht werde nicht von langem Bestande sein und jedenfalls keinerlei Art von Opposition geduldet werden. Sie wußten sich der Mehrzahl nach ganz herrlich darein zu fügen; und als sie ihre Existenz durch eine kräftige, keinen weitern Revolutionen und Aufständen Preis gegebene Regierung gesichert sahen, entschlossen sie sich, die unvermeidlichen Folgen der Tyrannei und des Despotismus im Frieden zu genießen. Es war in der That ein merkwürdiges Schauspiel um alle diese Abschwörungen und Verkleidungen; und das Höflichste dabei war, daß keine der Lächerlichkeiten dieser Emporkömmlinge dem öffentlichen Spotte entging; allein man war der Revolutionen so müde, man hatte so große Furcht, sie wieder beginnen zu sehen, daß man Alles geschehen ließ! Sieyès selbst schien auf seine Hirngespinnste verzichtet zu haben und nichts mehr dagegen einwenden zu wollen, daß man andere Constitutionen annahm, als die von ihm geschmiedeten, vorausgesetzt jedoch, daß sein persönliches Interesse nicht unbeachtet blieb.

Als er vom ersten Tage nach dem 18. Brumaire an diese Kraft des Willens und der Thätigkeit sich entfalten

sah, die Alles umfassen und Alles leiten wollte, hatte er zu seinen Freunden gesagt: „Nun haben wir einen Herrn!“ und von da an hatte er nur daran gedacht, sich einen ehrenvollen und besonders auch einträglichen Ruheplatz zu verschaffen. Zu diesem Zwecke versuchte er einen letzten Verfassungsentwurf, wonach im Namen eines von dem Senate ernannten Großwählers, mit 6 Millionen Einkünften, alle Funktionen der Regierungsgewalten vor sich gehen, diesem aber ein Kriegs- und ein Friedensconsul zur Seite beigegeben werden sollten, in deren Händen die wirkliche Gewalt gelegen hätte. Bonaparte konnte leicht erkennen, daß der Großwähler kein Aenderer sein sollte, als Sieyès selbst; und mehr bedurfte es für ihn nicht, um das Project zu verwerfen. Die Commissionen der beiden Räthe mußten eine andere Verfassung vorbereiten, die ebenfalls auf drei Consuln gegründet war; um sie aber noch monarchischer zu machen, wurde festgesetzt, daß diese drei Consuln weder denselben Rang, noch dieselben Attribute haben sollten und daß auch die Dauer ihres Amtes verschieden zu sein hätte. Der erste und der zweite Consul sollten zehn Jahre im Amte bleiben, der dritte aber nur fünf. Sieyès sah ein, daß er und sein Colleague Roger-Ducos dadurch zu bloßen Nullen herabsänken, und er schlug die zweite Stelle aus, wie Roger-Ducos die dritte. Beide erhielten dafür zu ihrer Entschädigung eine sehr ansehnliche Summe, die Bonaparte ihnen auszusuchen nicht zögerte; und sie wurden durch Cambacérés und Lebrun ersetzt, denen der erste Consul gestattete, an seiner Seite gewissermaßen der eine die revolutionäre Partei, der andere die alte Monarchie zu repräsentiren, jedoch unter der Bedingung, daß sie beide nichts für sich abmachten und stumme und geduldige Zeugen dessen abgäben, was er selbst auszuführen gedächte, um seine bereits viel größere, viel unumschränkere Gewalt, als die der alten Könige des Landes, noch mehr zu sichern und zu erweitern. Das neue Regierungssystem bestand also darin, daß ein erster Consul, als Haupt des Staates, mit zwei Nebenconsuln, als consultativen Räthen, die Verwaltung leitete. Ne-

ben diesen bestanden, als drei höchste Staatsbehörden, ein Erhaltungssenat von 80, ein gesetzgebender Körper von 300 und ein Tribunal von 100 Mitgliedern. Die Consuln ernannten die Mehrheit des Senates und dieser ergänzte sich selbst, wählte auch die Mitglieder der beiden andern Körper.

Die neue (4.) Verfassung ward am 22. Frimaire des Jahres VIII. (13. Dec. 1799) decretirt und der Form wegen der Genehmigung des Volkes unterworfen, eifß Tage darauf aber proclamirt: von mehr als 3 Millionen Stimmenden hatten nur 1262 dagegen gestimmt. Gemäß dieser Verfassung war nun Bonaparte vermöge seines Titels, wie er es schon der That nach war, der erste Beamte der Republik geworden und vereinigte in sich das Recht, alle Civil- und Militärstellen zu besetzen, alle Gesetze vorzuschlagen und mit den auswärtigen Mächten Krieg und Frieden zu schließen. Bald hernach verlegte er seinen Sitz aus dem Luxemburg in die Tuilerien, wo sich von nun an die Blicke der Diplomaten concentrirten, und da er sich fortan gegenüber von allen Souveränen als ihres Gleichen betrachtete, so schrieb er eigenhändig an den König von England und den Kaiser von Oesterreich, um ihnen Friedensvorschläge zu machen. Daß er mit dem Letztern schon seit länger auf gutem Fuße stand, haben wir bereits gesehen; da er aber seine Beziehungen zu dieser Macht stets geheim zu halten wußte, so ist nicht bekannt geworden, ob und welche Antwort er erhielt, doch ist nicht daran zu zweifeln, daß ihm der Kaiser selbst antwortete. Anders war es bei England. Der Staatssecretär Lord Grenville antwortete ihm von Seiten Georg's III., daß er in dem vorliegenden Umstande durchaus keinen Beweggrund zu erkennen vermöchte, sich von den bei diplomatischen Unterhandlungen herkömmlichen Formen zu entfernen, und daß überdies das britische Cabinet auf keiner andern Grundlage zu unterhandeln geneigt wäre, als daß Frankreich auf die Grenzen seines alten Gebietes zurückkehre, und das sicherste und beste Mittel für diese Macht, den Frieden zu erlangen und zu er-

halten, bestände in der Wiederherstellung seines alten Fürstengeschlechtes.

Man wird den Aerger, den der erste Consul über eine solche Antwort empfand, leicht begreifen; ob schon sicher anzunehmen ist, daß er den Frieden eben so wenig wünschte, als die, denen er denselben antrug: das, was er in den Augen Frankreich's wollte, war, den Schein zu haben, den Frieden zu verlangen. Augenscheinlich hatte er nur aus diesem Grunde geschrieben, zugleich auch, um sich fortan den Königen gleich zu stellen, was seiner Eitelkeit besonders schmeicheln mußte. Um aller andern Gründe willen konnte er bloß den Krieg wünschen: er bedurfte dessen, um seinen Ruf zu erhöhen, um seine Gewalt zu befestigen, und zudem war er mehr als je im Stande, ihn zu führen.

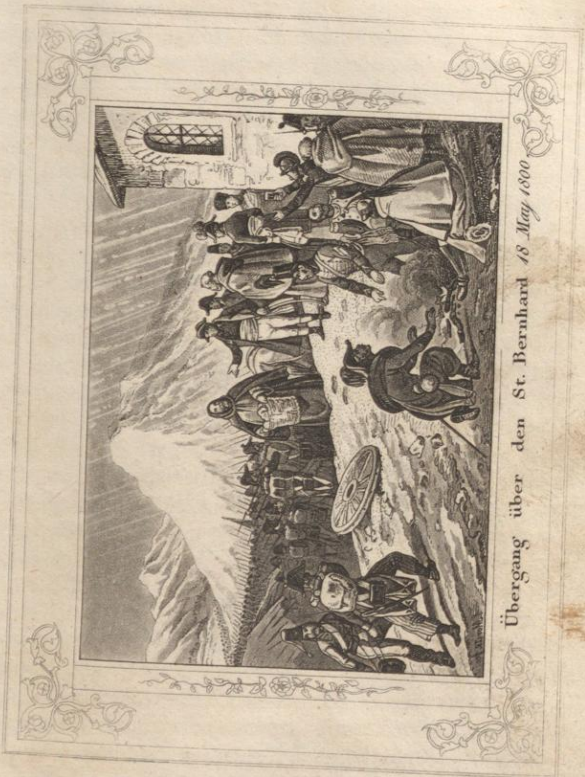
Von Rußland verlassen stand Oesterreich allein den französischen Heeren gegenüber; und sogar schon vor seiner Rückkehr aus Aegypten hatten diese Armeen, die durch 140,000 Recruten und die einberufenen alten Soldaten verstärkt worden waren, durch die Siege Massen'a's in der Schweiz und Brun's in Holland ihre ehemalige Ueberlegenheit wieder errungen. Dazu sollte eine neue Aushebung sie auf 300,000 Mann vermehren. Dieses Aushebungsgesetz fand Bonaparte bei seiner Ankunft bereits ausgefertigt und in Wirksamkeit gesetzt, und zumal es schon so gute Wirkungen geäußert, ließ er sich gewiß nicht einfallen, es zu widerrufen. Er gab ihm sogar dadurch noch eine größere Ausdehnung, daß er alle Militärs unter die Fahnen berief, die aus verschiedenen Ursachen davon entfernt worden waren. So kam es, daß er zu der Zeit, als er zum Consulate berufen wurde, die mächtigste Armee Europa's zu seiner Verfügung hatte, während er zugleich als der fähigste Feldherr betrachtet werden konnte. Eben um ihres Vertrauens auf seine Fähigkeit willen hatten ihn die Franzosen zu einer so großen Gewalt erhoben, und um diese noch mehr zu erhöhen, war es ihm nöthig, seinen Ruf durch neue Siege zu vergrößern. Darin lag das ganze Geheimniß seiner Politik, daraus er-

kennet man, worin die Friebsfeder aller seiner Handlungen und Pläne während der folgenden fünfzehn Jahre bestand.

Bevor er in's Feld rückte, wollte er noch in ganz Frankreich den Frieden herstellen; zu welchem Behufe bloß noch ein paar Cantone der Vendée unterworfen werden durften, wo noch ein kleiner Schimmer der Uebermacht der Chouans strahlte, der aber mit der Niederlage der verbündeten Mächte bald erlosch. Es bedurfte daher eines weitern Krieges nicht mehr; einige Unterhandlungen reichten zur vollständigen Beilegung hin, wobei der Consul die Anführer durch Versprechungen und Täuschungen für sich gewann. Am 18. Januar 1800 schlossen Hedouville und Brune, unter Zusicherung völliger Verzeihung, Frieden mit der Vendée und den Chouans, der nur durch einen einzigen Umstand, die Ermordung Frotte's, besleckt ward.

Sobald der Friede von dieser Seite gesichert war, marschirten die dabei verwendeten Truppen nach Dijon, wo der Consul eine zur Wiedereroberung Italien's bestimmte Armee versammelte, das, mit Ausnahme von Genua, wo Massena eine Belagerung glorreich aushielt, noch ganz in den Händen der Oesterreicher war. Kein Mensch begriff im Anfange, wozu es nöthig sei, um eine am nördlichen Ende der Halbinsel bei dieser Belagerung beschäftigte österreichische Armee anzugreifen, die Gipfel der Alpen am andern Ende zu überschreiten. Der österreichische Feldherr Melas sah dies auch nicht ein, obwohl alle Zeitungen Europa's es schon seit zwei Monaten offen verkündigten. Nachdem er Massena's Capitulation erhalten, kehrte er ruhig nach der Lombardei zurück, als er hier erfuhr, daß die französische Armee wirklich daselbst eingedrungen sei. Man konnte es ihm in der That nicht verargen, wenn er an ein so verwegenes Unternehmen nicht glaubte! Man hat diesen Alpenübergang oft mit dem Hannibal's verglichen: allein dieser carthaginensische Feldherr bewirkte den seinen nicht in weniger, denn einer Woche, nicht in Gegenwart eines stegreichen, an Zahl weit überlegenen Heeres, das im Besitze aller festen Plätze war; auch zwang er seinen Feind nicht,

gen und  
Frank-  
sâ noch  
durften,  
houans  
Wächte  
s nicht  
en Wei-  
sprech-  
Januar  
usicher-  
e und  
nd, die  
  
mar-  
so der  
Armee  
arsena  
händen  
wozu  
sel bei  
reisen,  
Der  
ob-  
naten  
n er-  
r hier  
ingen  
wenn  
Man  
chen:  
einen  
eines  
estige  
nicht,



Übergang über den St. Bernhard 18 May 1800

troß so  
schmäht  
S  
napart  
seine V  
Fortis  
Mann  
über d  
daselbst  
I a n d  
Juni  
bei M  
einbüß  
großen  
legen  
theile  
treffen  
S  
nicht  
Rückz  
entsche  
örteru  
Sach  
Unter  
Kriege  
Kühn  
hatten  
dieser  
nicht  
entschl  
ohne  
beschrä  
großen  
Bonap  
zu Nu



trog so großer Vortheile in weniger als vier Wochen eine schmäbliche Capitulation einzugehen.

Es war in den ersten Tagen des Mai 1800, wo Bonaparte, nachdem er den St. Bernhard überschritten und seine Armee durch ein enges Thal unter den Kanonen des Forts Bard vorbei geführt, an der Spitze von 40,000 Mann in den Ebenen der Lombardei erschien und unversehens über die schwachen Abtheilungen herfiel, welche die Oesterreicher daselbst zurückgelassen hatten. Am 2. Juni zog er in Mailand ein, und, nachdem seine Vorhut unter Lannes (9. Juni) einen wichtigen Sieg über die Oesterreicher unter Ditt bei Montebello errungen, wobei die letztern 600 Mann einbüßten, setzte er über den Po und entfaltete sich in der großen Ebene von Marengo, wo die Zahl und Ueberlegenheit der österreichischen Reiterei den Oesterreichern Vortheile darboten, welche noch durch die jeden Augenblick eintreffenden Verstärkungen erhöht wurden.

Die französische Armee durfte auf ähnliche Verstärkungen nicht hoffen, und wenn sie eine Niederlage erlitt, war ihr jeder Rückzug abgeschnitten. Dieser so kühne, so denkwürdige und entscheidende Feldzug von Marengo hat zu vielen Erörterungen und Controversen Veranlassung gegeben. Die Sachverständigen betrachteten ihn als eine der verwegensten Unternehmungen dessen, den sie selbst als den wagehaftigsten Krieger seines Jahrhunderts anerkannten. Aber eben diese Kühnheit, die ihm Feinden gegenüber, welche ihn verstanden hatten, den Untergang bereitet haben würde, war ihm bei dieser Gelegenheit von merkwürdigem Nutzen; und sie trug nicht weniger zum Siege bei, als die Langsamkeit und Unentschlossenheit des Generals Melas. Dieser war methodisch, ohne Thakraft und wahrscheinlich in seinen Instructionen zu beschränkt, wie dies bei den österreichischen Generalen zu ihrem großen Nachtheile immer der Fall war. Dies war Alles Bonaparte gar wohl bekannt und er verstand es auch, es sich zu Nutzen zu machen. Dennoch war die Uebermacht der Zahl

nahe daran, ihn zu erdrücken, und die am Morgen des 14. Juni begonnene Schlacht war bis zum zweiten Drittel des Tages für ihn verloren. Nachdem sein Gegner den rechten Flügel und das Centrum der Franzosen durchbrochen, betrachtete er den Sieg, bereits als dermaßen gesichert, daß er seinem Generallieutenant St. Julien's die Sorge überließ, den Feind zu verfolgen und dessen Niederlage zu vollenden. „Ich bin jetzt seit Mitternacht zu Pferde,“ sagte er, „und so müde, daß ich es nicht mehr aushalte. Ich bin alt (er zählte 80 Jahre) und will mich niederlegen.“ In der That begab er sich nach Alexandria, wo er bereits eine Stunde zu Bette lag, als man ihm die Nachricht überbrachte, daß die Schlacht verloren sei. Während er schlief, war der linke Flügel des französischen Heeres durch Desair's Corps verstärkt worden, der ziemlich ungeschickterweise vor dem Angriffe weit weg entsendet worden war, weil Bonaparte glaubte, Melas mache einen Flankenmarsch, den aber eine unfreiwillige Inspiration beim Lärme des Kanonendonners herbei geführt hatte, wie es, nach Bonaparte's Behauptung, in einem ähnlichen Falle, ein General stets thun mußte. Der erste von Desair bei seinem Eintreffen auf dem Schlachtfelde angeordnete Angriff war nicht glücklich, und er blieb, von einer Kugel durch das Herz getroffen, selbst dabei; aber in demselben Augenblicke führte General Kellermann mit zwei Cavallerieregimentern einen wundervollen Angriff auf die siegreiche Colonne der Oesterreicher aus, der die glänzendsten Folgen hatte. Wenn man diesem tapfern Generale auch nicht den ganzen Ruhm dieser schönen Waffenthat entziehen konnte, so hat man ihm doch wenigstens die Ehre rauben wollen, den ersten Gedanken dazu gehabt zu haben und er ist deshalb auch von dem Consul und Oberfeldherrn weder dafür belobt noch würdig belohnt worden. Wie dem aber auch sei, nach diesem Manoeuvre änderte Alles plötzlich seine Gestalt; das Centrum der Oesterreicher, das siegreich vormarschirte, stuzte plötzlich und bald von der Division Desair und Kellermann's Reiterei umringt, mußte es mit dem General Zach die Waffen strecken.

des 14.  
mittel des  
n rechten  
betrachtete  
er seinem  
flügel, den  
Ich  
so müde,  
häufige 80  
begab er  
zu Bette  
Schlacht  
flügel des  
worden,  
weg ent-  
is mache  
piration  
wie es,  
ste, ein  
seinen  
riff war  
das Herz  
führte  
ten wun-  
terreißer  
n diesen  
süßeren  
gehört zu  
Dere  
worden.  
erte Alles  
Ger, das  
der Di-  
wurde es



Schlacht bei Marengo 14 Juni 1800.

merw  
die M  
Demu  
Zahl  
Schla  
verlo  
des a  
sta n  
gende  
vit u  
welch  
ger o  
ma  
war  
Fran  
verge  
verlo  
des

der  
bei  
Neu  
sta n

halb  
Fried  
Fran  
freue  
eben  
wen  
zen  
unm  
vor  
ung  
dals

Dieser Siegeswechsel ging so schnell vor sich, kam so unerwartet, daß es, als man dem alten Feldmarschall Mestas die Meldung davon machte, nicht mehr Zeit zur Abhülfe war. Demungeachtet hatte er immer noch eine der französischen an Zahl überlegene Armee unter sich, die völlig bereit war, eine Schlacht fortzusetzen, welche sie weder als vollendet, noch als verloren betrachtete; allein nichts vermochte ihn zu hindern, des andern Tages mit Bonaparte um einen Waffenstillstand zu parlamentiren und am 16. Juni, dem nächstfolgenden Tage, jene unerklärliche Convention vielmehr Capitulation von Alexandria zu unterzeichnen, vermöge welcher er sich hinter den Minelo zurückziehen und dem Sieger alle festen Plätze der Lombardei, von Piemont und Genua zurückgeben mußte. Die cisalpinische Republik war schon am 11. wieder hergestellt worden. So erlangte Frankreich in einem Augenblicke Alles wieder, was es im vergangenen Jahre durch eine lange Reihe von Unglücksfällen verloren hatte; kurz es trat wieder in alle die Bedingungen des Friedens von Campo Formio ein.

Auch am Rhein und in Schwaben waren die Oesterreicher mittlerweile nicht glücklicher gewesen; **Moreau** schlug sie bei Stockach, Möskirch, Pfullendorf, Höchstädt und Neuburg, und am 17. Juli schloß er den Waffenstillstand zu Parsdorf mit Kray.

Hier und in Italien sollten zwar die Feindseligkeiten bald noch ein Mal auf kurze Zeit vor dem lünneviller Frieden wieder beginnen, aber den Consul drängte es, nach Frankreich zurückzukehren, um sich seines Triumphes zu erfreuen. Dieser so sehr zur gelegenen Zeit errungene und ebenso gewandt ausposaunte Sieg von Marengo trug nicht wenig zu Vermehrung seines Ruhmes bei. Auf seinem ganzen Wege über Mailand, Genua, Turin u. begleitete ihn ein ununterbrochener Beifallruf. Die Lyoner kannten sich nicht vor Freude, als sie ihn den Grundstein zur Wiederaufbauung der Gebäude legen sahen, welche der revolutionäre Vandalismus zerstört hatte. In Paris, wo er am 2. Juli ein-

traf, war der Jubel nicht minder groß, und zum ersten Mal sah man die kaum von ihm aus so verschiedenartigen und so wenig monarchischen Elementen geschaffenen Behörden sich vor ihm mit einer Unterwürfigkeit und kriechenden Erniedrigung im Staube beugen, wie es vielleicht die Höflinge eines Ludwig XIV. nicht gethan hätten. Das Volk endlich, dieses servum pecus, das in Frankreich stets gleich eitel und leichtgläubig, das mit einigen Wörichen von Ruhm und Sieg so leicht zu verführen ist, dasselbe Volk, das sich kürzlich noch so stolz die große Nation nannte und sich souverän glaubte, wo es doch bald wie in Volk genannt werden sollte, dieses Volk, sagen wir, legte dieselbe Begrüßung, denselben Jubel an den Tag, wie in den Tagen seiner revolutionären Trunkenheit. Nicht minder Charlatan oder, wenn man lieber will, nicht minder schlau, als die Männer von 1789, verstand es auch Bonaparte so gut, wie sie, der Eitelkeit des großen Hausens zu schmeicheln, und ihn zu härtseln; aber vorsichtiger und weiser, als sie, wandte er auch sein Augenmerk darauf, die Ruinen, die sie hinterlassen hatten, wieder aufzurichten. Und, in der That, man kann nicht läugnen, daß, nach dreißig Jahren der Wirrungen und Wechsel, die Grundlagen seines monarchischen Gebäudes noch heute, wie wir bereits von der Verwaltung bemerkt haben, die beste und dauerhafteste Stütze der öffentlichen Gewalt sind.

Damals begann er unter der Mitwirkung der aufgeklärtesten und gelehrtesten Männer jene Gesetzbücher vorbereiten zu lassen, die vielleicht noch mehr als seine Siege seinen Namen zu verherrlichen geschaffen sind. Er nahm an ihren Erörterungen darüber im Staatsrathe lebhaften Antheil und sehte oft durch die Weisheit und den Scharfsinn seiner Bemerkungen die gelehrten Rechtsverständigen in Erstaunen. Zu eben derselben Zeit legte er auch den Grund zu so vielen schönen Denkmälen, die nicht minder als seine Gesetze, dazu beitrugen, seiner Regierung Glanz zu verleihen. „In seinem Wesen,“ hat Bourrienne von ihm gesagt, „vereinigten sich der Sinn für Verneinung der Menschen und der für Errichtung von Denk-

malen aufs vollkommenste mit einander, und man kann wohl sagen, daß seine Leidenschaft für Denkmale der für den Krieg fast gleich gekommen sei; allein wie er in Allem vor dem Kleinen und Unbedeutenden einen Abscheu hatte, so gab er auch großen Bauwerken den Vorzug, wie er große Schlachten liebte. Der Anblick der kolossalen Ruinen von Aegypten hatte nicht wenig dazu beigetragen, diesen angeborenen Geschmack an großen Gebäuden in ihm zu entwickeln.<sup>a</sup> Unter Beistand der tüchtigen Architekten *Prescier* und *Fontaine* entwarf er die Pläne zu all jenen Verschönerungen von Paris, die es ihm nicht ein Mal gegönnt war, vollendet zu sehen, und die jetzt diese Hauptstadt zur schönsten Stadt der Welt machen. Fügt man hierzu noch die Kanäle, die auf seine Anordnung eröffnet wurden, die von ihm auf allen Punkten seines ungeheuren Reiches errichteten Straßen und Brücken, so muß man gestehen, daß in keinem Jahrhundert, in keinem andern Lande irgend ein Fürst so zahlreiche Denkmale hinterlassen hat. „Außer diesen großartigen Projecten und Bauten“, sagt *Bourrienne* weiter, „besaßte er sich nicht minder auch mit Verbesserungsplänen von geringerer Bedeutung.“ — Sein angeborener Takt ließ ihn alsbald die Sachen unter dem wahren Gesichtspunkte erkennen. „Mit diesem Takte, mit diesem Eifer für Verbesserung und Vervollkommnung stellte er auch zu gleicher Zeit die Verwaltung der direkten und indirekten Abgaben, die der Forsten, der Post, der Domänen und Finanzen auf regelmäßige Grundlagen fest und schaffte, unterstützt von dem redlichen Gaudin, die Anordnungen und Verschleuderungen der Revolution ab. Alle diese zahlreichen, wichtigen Verbesserungen hatten die auffallend rasche Rückkehr des Vertrauens und Credités im Gefolge, was nicht wenig dazu beitrug, seine Regierung zu befestigen und seine Gewalt noch zu vermehren, die bereits so unumschränkt war, daß ihm nichts mehr mangelte, als der Königstitel, nach dem er, wie Alles kund gab, mehr und mehr strebte. Demungeachtet gab es immer noch Anhänger der alten Dynastie, welche ihre Hoffnung auf ihn setzten und die nicht daran

zweifelten, daß das monarchische Gebäude, das sie ihn aufführen sahen, für die Bourbons bestimmt sei. Ludwig XVIII. selbst glaubte dies, und in dieser Zuversicht ließ er ihn durch Vermittelung des dritten Consuls Lebrun ein eben so schmeichelfhaftes als dringliches Schreiben zukommen, worin er ihn um Zurückgabe seiner Krone bat. Bonaparte hatte anfänglich im Sinne, ihm abschläglich zu antworten; allein er unterließ es ganz, und erst ein Jahr später schrieb er an den Präsidenten, aber nicht um ihm seine Krone zurückzugeben, sondern um ihn zum Verzicht auf dieselbe aufzufordern; worauf ihm dieser Fürst eine höchst würdige Antwort ertheilte, die indess Bonaparte sehr aufbrachte. Ein anderer Schritt zu demselben Zwecke geschah durch die schöne Herzogin von Guiche, von Seiten des Grafen von Artois, der aber keinen bessern Erfolg hatte, ob schon er von Madame Bonaparte unterstützt wurde, die einigermassen Interesse für die alte Dynastie empfand; allein in Sachen der Politik schenkte er ihr kein Gehör. „Die Frauen sollen stricken,“ pflegte er zu sagen, und wenn er ein Mal einen Plan gefaßt hatte, so vermochte ihn nichts auf der Welt davon abzubringen. Ueberdies wußte er, was die Bourbons betraf, nur gar zu gut, was Bichegu dafür zu Theil geworden war, daß er sich zu weit mit ihnen eingelassen hatte, auch wußte er gleicherweise, wie wenig die großen Mächte, zumal Oesterreich, geneigt waren, solche Pläne zu unterstützen.

Die Verbindungen, die er damals mit Paul I. angeknüpft hatte, mußten ihn noch mehr von einem solchen Vorhaben abhalten. Es ist bekannt, daß der russische Kaiser, nachdem er sich mit dem größten Eifer der Sache der Bourbons angenommen und zum Zwecke ihrer Wiedereinsetzung sich mit Oesterreich und England verbündet hatte, plötzlich diese Verbindung abgebrochen, seine Armee zurückberufen und Ludwig XVIII., sowie alle Royalisten, die bisher von ihm mit Wohlthaten überhäuft worden waren, auf's härteste behandelt hatte. Bonaparte wußte sich diesen unerwarteten Wechsel mit vieler Gewandtheit zu Nutzen zu machen und sandte ihm



siebentausend Mann von seinen Soldaten, die in dem vorigen Feldzuge in Holland und Italien zu Gefangenen gemacht worden waren und welche die Engländer und Oesterreicher in ihre Auswechselungscarteln mit aufzunehmen sich geweigert hatten, ohne Auslösung, sehr gut montirt und vollständig ausgerüstet zurück. Außerdem machte der Consul dem Czar mit dem Schwerte, das der Papst früher dem Großmeister des Malteserordens nach seiner muthigen Vertheidigung von Rhodus verliehen hatte, ein Geschenk, was so viel hieß, als ihm den Titel eines Oberhauptes dieses Ordens zuzugestehen, auf den er Anspruch machte. So vielen Höflichkeitsbeweisen und Aufmerksamkeiten vermochte der russische Kaiser nicht zu widerstehen; er sagte plötzlich für Bonaparte eine Zuneigung, die in vielen Stücken der seines unglücklichen Vaters für Friedrich den Großen ähnlich war und die mit einer ähnlichen Katastrophe endigte. In seiner Begeisterung schrieb der empfangliche Kaiser auf die freundschaftlichste Weise an Bonaparte, der, damals ganz von seinem Hass gegen England erfüllt, alle diese Umstände zu seinem Vortheile zu wenden verstand und ihn zu dem Plane überredete, gemeinschaftlich die britischen Besitzungen in Indien zu überziehen und seiner Armee in Aegypten, die sich damals noch dort befand und die er nicht vergaß, Beistand zu leisten. Zu gleicher Zeit veranlaßte er ihn, mit den nordischen Mächten ein ebenfalls gegen England gerichtetes Bündniß zu knüpfen. Allein alle diese roßartigen Projekte wurden bald durch die Zerstörung der dänischen Flotte im Hafen von Copenhagen und durch den gewaltstamen Tod des unglücklichen Paul's unterbrochen, dessen vunderlicher Charakter und tragisches Ende so viele Aehnlichkeit mit der Geschichte seines Vaters darbieten. Man wird nicht begreifen, wie sehr diese beiden Ereignisse den ersten Consul aufbringen und ihn stören mußten, da sie alle seine Pläne eränderten und alle seine Absichten über den Haufen stürzten. Er klagte England öffentlich an, daß es die dänischen Schiffe mitten im Frieden angegriffen und die Ermordung des Kaisers von Rußland angestiftet habe. Es läßt sich nun nicht

Napoleon.

läugnen, daß die erste dieser Beschuldigungen nur allzu gerechtfertigt ist; und was die zweite anbelangt, so ist sie zwar nicht erwiesen, aber man muß wenigstens gestehen, daß sie nicht aller Wahrscheinlichkeit ermangelt.

Zu derselben Zeit wurden auch eine Menge Verschwörungen gegen das Leben des ersten Consuls angeknüpft. Alle waren zwar nicht an den Ufern der Themse angezündet worden, das ist wahr, und wir wollen den britischen Ministern das Complot des ehemaligen Adjutanten Genriot's, Joubert, der sich mit ein paar Duzend seiner Freunde nach Malmaison begeben wollte, um Bonaparte daselbst zu ermorden, nicht zur Last legen; noch auch das Demerville's, Geracq's, Arena's und Topino-Lebrun's, welche ihn im Schauspiele beim Heraustrreten aus seiner Loge erschöpfen wollten (diese Verschwörung war durch Fouché's Polizei erfunden und geleitet worden); noch endlich das tolle Vorhaben Chevalier's, der den Plan gefaßt hatte, eine Bombe in den Wagen des Consuls zu werfen oder die Tuileries mittelst eines Pulverfasses in die Luft zu sprengen. Alle diese Complotte waren augenscheinlich in dem Gehirne einiger Wahnsinnigen entsprungen, welche durch nichts, als ihren Haß oder ihre Tollheit angetrieben wurden. Allein dasselbe ist nicht mit der Höllenmaschine der Fall, hinsichtlich welcher die Geschichte nicht länger zu bestreiten vermag, daß das englische Ministerium dazu eifrige Royalisten angezündet habe, die, während sie einer edlen Sache zu dienen glaubten, weiter nichts waren, als die blinden Werkzeuge britischen Ehrgeizes und britischer Rache. Es war am 3. Nivose des Jahres IX. (24. December 1800). Den Verschwörern war bekannt, daß Bonaparte am Abend der Aufführung von Haydn's Schöpfung im Opernhause beiwohnen wolle. Der Weg führte durch die schmale Straße St. Nicaise. An der Ecke derselben war ein Karren mit einem Pulverfasse und andern Zerstörungswerkzeugen so aufgestellt, daß kaum ein Wagen vorbeifahren konnte. Bonaparte entging der furchtbaren Gefahr nur durch ein Wunder, denn die Lunte war zur rechten Zeit angezündet worden,

gerech-  
bar nicht  
nicht al-  
sich w ö-  
ange-  
Remie  
n briti-  
en Gen-  
Freunde  
t zu er-  
ille's  
che ihn  
rdolchen  
i erfun-  
erhaben  
in den  
telst ei-  
Com-  
agnie  
der ihre  
mit der  
schichte  
Wüste  
eend fü  
en, als  
ritisches  
Decem-  
napart  
Dern  
schmal  
Karrn  
gen v  
Bo  
Bun  
wordet



Höllenmaschine, den 24 Decbr. 1800.

aber  
genö  
plo  
bei  
tend  
zer  
zwan  
der  
sell  
dest  
die  
Zus  
Lann  
nen

stän  
hart  
Sch  
lein  
sucht  
ihm  
die  
er  
die  
nem  
tet  
über  
Ber  
Gru  
zur  
den  
je  
he  
Ma  
recht  
die

aber sein Kutscher, Namens Casar, war zufällig rascher, als gewöhnlich, gefahren; und so kam es, daß die schreckliche Explosion erst erfolgte, als der Wagen schon einige Schritte vorbei war. Das Pferd des letzten Mannes der den Wagen begleitenden Consulargarde wurde noch verwundet, die Kutschenfenster zerschmettert, zehn Personen auf dem Plage getödtet, achtundzwanzig schwer, zum Theil tödtlich verwundet, darunter einer der Verschwörer, St. Régent, der die Lunte angezündet hatte, selbst, und 48 Häuser beschädigt. Bonaparte setzte aber nichts desto weniger seinen Weg in das Opernhaus fort, wo er in die Loge eintrat, sich alsbald nieder setzte und sich unter den Zuschauern umfah, als ob nichts vorgefallen wäre, während Lannes und Andere aus seiner Umgebung ihre verstörten Mienen nicht verbergen konnten.

Bald nach den Tuilerien zurückgekehrt, berief er alle Vorstände der Polizei, insbesondere Fouché vor sich, den er sehr hart anließ, ihm vorwarf, daß er die Jacobiner in seinen Schutz nehme, und seine Ueberzeugung aussprach, daß diese allein die Urheber des Mordversuches seien. Vergebens versuchte ihn der Minister zu enttäuschen und ihm vorzustellen, daß ihm die Royalisten eben so sehr nach dem Leben trachteten, als die Männer von 1793. Allein er hatte keine Beweise, und er sah sich genöthigt, eine Liste von 130 Personen aufzusetzen, die er auf Gerathewohl unter den heftigsten Revolutionsmännern auswählte. Diese wurden sofort auf der Stelle verhaftet und einer Specialcommission zur Untersuchung übergeben, über welche die Staatsräthe Siméon Portalis und Röberer Bericht erstatteten, der dem Senate vorgelegt ward und die Grundlage eines Senatsbeschlusses bildete, vermöge dessen 71 zur Deportation jenseits des Meeres verurtheilt wurden. Nach den Worten des Berichtes „lagen keine Beweise gegen sie vor, aber die Ruhe Frankreich's und die Sicherheit des ersten Consuls forderten eine solche Maßregel.“ Und diese Handlung der Tyrannei, der Ungerechtigkeit, einer der ungeheuersten Gewaltstreichs, der jemals die menschliche Rechtspflege befleckt hat, wagte man als eine

conservative, eine constitutionelle Handlung zu bezeichnen! Dies war der erste Schritt dieser Gewalt in der langen Laufbahn der Herabwürdigung, die sie durchmachen sollte. Der Haß Bonaparte's gegen die überspannte Revolutionspartei, oder vielmehr die Furcht, die ihm dieselbe einflößte, war so groß, daß, als Fouché die wahren Urheber des Verbrechens entdeckt hatte und er triumphirend zu dem ersten Consul kam, um ihm die Anzeige zu machen, dieser ihm antwortete: „Nun! wenn es nicht für dieses Verbrechen ist, so mag es für das vom 2. September, vom 31. Mai und so viele andere gelten. Wir sind ihrer doch los!“ Er gab auch wirklich keinen Gegenbefehl, obwohl es noch Zeit war, da die Verurtheilten noch nicht eingeschifft waren, was Bonaparte gar wohl wußte. Im Gegentheile machte er sich diesen Umstand zu Nutzen, um die Urheber der beiden andern, von den Republikanern versuchten Verschwörungen gegen sein Leben zum Tode verurtheilen zu lassen, die an dem Attentate vom 3. Nivose aber eben so unschuldig waren, als die, welche jenseits des Meeres zu Grunde gehen sollten.

Man hatte sie seit mehreren Monaten in den Gefängnissen vergessen, aber das neue Attentat lenkte die Aufmerksamkeit wieder auf sie, und die einen wurden einem Kriegsgerichte, die andern denselben Richtern übergeben, welche einige Zeit später, nach einer vorangegangenen regelmäßigen Untersuchung und abgelegten Geständnissen, die nicht den geringsten Zweifel über die wahren Urheber der Höllemaschine übrig ließ die letztern verurtheilen sollten. Unter den vielen Opfern, welche damals der consularischen Furcht dargebracht wurden, befanden sich allerdings gar manche Leute, die wenig zu ihrer Empfehlung für sich hatten und das ihnen zu Theil gewordene Loos um so vieler wirklichen Verbrechen willen nur allzu wohl verdienten, wie z. B. Mamin, der Mörder der Prinzessin von Lamballe, Chretien, Richter des Revolutionstribunales, dann Pepie, Monceuse, Rossignol u. A. Aber Alle, wie man zur Schande ihrer Verfolger und ihrer Richter sagen muß, Alle waren dem Verbrechen, das ihren Tod verursachte,

völlig fremd. Die Geschichte der zahllosen Leiden, welche die nach den Séchelles-Inseln deportirten 71 Unglücklichen zu erdulden hatten, die durch die Verläumdung auch in so weiter Ferne noch verfolgt wurden, und von denen die größere Zahl in noch schauerlicheren Wüsten zu Grunde gehen sollte, steht in dem Werke: „Doppelte Verschwörung und Deportation u.“ betitelt, zu lesen. Nur Le franc, Sannois und Bauversin allein erhielten später unter Napoleon's Regierung die Erlaubniß zur Rückkehr, 18 andern ward sie von Ludwig XVIII. ertheilt, alle übrigen waren im Glende angekommen. Am 30. Januar bluteten Arena, Cerachi u. a. bei den frühern Verschwörungen Beteiligte unter der Guillotine, und später starben als die wahre Urheber der Höllemaschine St. Régent, Carbon, Limorlan und noch später Caboudal.

Sazlitt bemerkt zur Entschuldigung des ersten Consuls, es sei allerdings hart für einen Mann, wenn er von der einen Partei ermordet werden soll, weil er keinen Strohmann abgeben will, von der andern, weil er kein legitimer Herrscher ist. Sollte auf Bonaparte's Entschluß nicht der Gedanke mitgewirkt haben, daß gerade die noch übrigen Terroristen, d. h. die Männer, welchen zur Constituirung eines demokratischen Freistaates alle Mittel recht waren, seinen Absichten für die Zukunft mit aller Macht entgegen treten würden? Wie dem auch sei, die demokratisch-republikanische Partei war niedergeworfen. Später überzeugte sich Bonaparte freilich, daß ihm die aristokratische Partei weit mehr gefährlich war, als Männer, deren Schritte durch die Liebe zur Freiheit geleitet wurden.

Alle diese Complotte gegen das Leben und die Macht des ersten Consuls schienen indeß, statt seinen hochstrebenden Plänen zu schaden, diese vielmehr nur aufs wunderbarste zu begünstigen. Sie gaben für ihn neue Beweggründe oder Vorwände ab, seine Gewalt nur noch absoluter zu machen und zu seiner Sicherheit Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, welche die

Grundsätze der Revolution als völlig unzulässig verworfen haben würden.

So wurden z. B. um jene Zeit (3. Febr. 1801) Specialgerichtshöfe errichtet, und der schwache Widerstand, den die Constatuirung derselben beim Tribunale fand, gab Veranlassung, die Zahl der Tribunen zu vermindern, um die unabhängigsten bei Seite zu schaffen. Es zeigte sich demnach klar, daß Bonaparte keinerlei Art von Widerspruch und Opposition zu dulden gemeint war. Um so viele auftauchende Verschwörungen zu unterdrücken, beschränkte er sich aber nicht auf die Specialgerichtshöfe, er vermehrte auch seine ohnehin schon so zahlreiche Polizei. Jedes Ministerium, jedes Departement hatte seine Polizei: in Paris ward ein eigener Minister und ein Präfect eingesetzt; außerdem gab es noch die der Gendarmarie, der Consulargarde ic. Alle diese verschiedenen Polizeianstalten überwachten und controlirten sich gegenseitig; alle liefen in einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt aus: dies war der Consul selbst, der wieder mehrere Schriftsteller und Gelehrte in seinem Solde hatte, wie z. B. Barère, Montgailard, Montlosier, Fiévée, Frau von Genlis u. A., die ihm Bulletins einsendeten und über die Volksstimmung Bericht erstatteten. Andere Agenten ähnlicher Art rapportirten ihm über die Fremden.

Man muß sich wundern, daß er bei so vielen Sicherheits- und Aufsichtsmasregeln sich doch immer noch nicht sicher genug glaubte und jedes Mal, so oft es sich um eine Maßregel von Wichtigkeit handelte nur dann erst zu ihrer Ausführung schritt, wenn er vorher die öffentliche Meinung durch seine Polizeiaagenten, durch Zeitungsartikel und Broschüren sondirt hatte. Er war in diesem Falle weit weniger verwegener, als im Kriege. So ließ er um jene Zeit unter Mitwirkung seines Bruders Lucian, der damals Minister des Innern war, eine Schrift in großer Anzahl verbreiten, welche den Titel führte: „Parallele zwischen Cäsar, Cromwell, Monk und Bonaparte.“ Die größten Männer des



Alterthumes und der neuern Zeit wurden darin gemustert, aber nur, um das Licht des französischen Consuls desto strahlender vor ihnen leuchten zu lassen. Dies war eine Eitelkeit, die Bonaparte gar nicht nöthig hatte, da so Vieles, so viele wirkliche Thatfachen zusammenwirkten, um ihn Anerkennung zu verschaffen. Allein der Hauptzweck war, durch diese Schrift den Beweis zu liefern, daß nur unumschränkte Gewalt dem das Vaterland bedrohenden Uebel zu steuern vermöge, wobei aber nicht allein dargethan ward, daß eine Handlungsweise, wie die Monk's und Cromwell's des ersten Consuls unwürdig wäre, sondern auch die Bourbons als ein entartetes Geschlecht hinreichend schlecht wurden, um jeden Gedanken an diese zu verbannen. Es war jedoch noch zu früh, der Haß gegen das Königthum noch zu neu und die höchsten Stellen meist in den Händen derer, die es abgeschworen hatten; daher wurde die Schrift von allen Seiten als eine contrerevolutionäre bezeichnet, was damals noch so viel als ein Verdammungsurtheil hieß. Man übergab Bonaparte einige Exemplare davon, mit der Bemerkung, daß dies nur ein Versuch seiner Feinde sein könnte, die ihn zu compromittiren wünschten; er sah daher ein, daß die Birn noch nicht reif sei, und stellte sich erzürnt darüber, indem er die ganze Schuld auf seinen Bruder schob, der, wie er sagte, nichts als Dummheiten begehe. Um auch jeden Zweifel in dieser Hinsicht zu entfernen, nahm er diesem sein Ministerium und schickte ihn als Gesandten an den spanischen Hof.

Witterweile war am 9. Februar 1801 der Friede zu Luneville abgeschlossen worden, eine Folge des von Moreau bei Hohenlinden über die Oesterreicher errungenen Sieges, dessen Truppen beinahe bis vor die Mauern von Wien vordrangen, und den auf seinem schönen Laufe aufzuhalten, Bonaparten vielleicht nicht so ganz ungelegen kam. Was zu diesem Glauben berechtigt, ist der Umstand, daß die Bedingungen für Oesterreich nicht besonders hart waren, welcher Macht kein anderes Opfer auferlegt wurde, als die Abtre-

tung von Toscana, wogegen der Bruder des Kaisers in Deutschland entschädigt wurde.

Schon am 3. September 1800 war mit den nordamerikanischen Freistaaten ein fester Friede und zugleich ein Handelsvertrag abgeschlossen worden; am 28. März 1801 folgte der Friede mit dem Könige beider Sicilien; am 25. Juli ein Concordat mit dem Papst; am 24. August ein besonderer Vertrag mit Pfalzbaiern; am 29. August ein anderer mit der batavischen Republik und am 29. September der Friede zu Madrid mit Portugal; es blieb also nur noch England zu bekämpfen übrig, und das britische Ministerium schien dem Frieden nicht mehr besonders abgeneigt zu sein. Der Consul sah ebenfalls ein, daß er dessen bedurfte, um seine Macht im Innern zu befestigen und sich bei den Franzosen dadurch beliebt zu machen, daß er ihnen wieder ein wenig von dem wichtigen Seehandel verschaffte, der ihnen einst so große Reichthümer zugeführt hatte und dessen sie seit zehn Jahren gänzlich beraubt waren. Er war es daher, der durch seinen Residenten Otto zu London, welcher daselbst mit der Auswechselung der Gefangenen beauftragt war, die ersten Eröffnungen machen ließ. Pitt, der nur an einen Frieden von einigen Monaten glaubte, machte für den Augenblick Abdington im Ministerium Platz, und dieser nahm die Vorschläge des Consuls an und unterzeichnete am 1. Oktober 1801 den Präliminarfrieden.

Der Definitivfriede kam sechs Monate nachher zu Stande und ward am 27. März 1802 zu Amiens von Joseph Bonaparte und Lord Cornwallis geschlossen. Durch diesen Frieden gab England, mit einziger Ausnahme von Trinidad und Ceylon, alle seine Eroberungen wieder heraus. Das Vorgebirge der guten Hoffnung ward den Holländern zurückgegeben und blieb den andern contrahirenden Mächten, England, Frankreich und Spanien, geöffnet; Malta erhielt der Johanniterorden und die Pforte Aegypten wieder. Frankreich ward im Besitze seiner unermesslichen Eroberungen

auf dem Festlande bestätigt. In der That, mehr hätte es nicht verlangen können. Daher wurde dann auch dieser Friede in Frankreich mit Jubel aufgenommen. In England dagegen war es nicht der nämliche Fall, vielmehr zeigte sich die hohe Aristokratie sehr unzufrieden mit demselben, und selbst der König vermochte, als er das große Ereigniß dem Hause der Gemeinen verkündigte, kaum seine Gefühle des Mißvergnügens zu unterdrücken. — Der am 8. Oktober 1801 mit Rußland und am 9. Oktober mit der Pforte abgeschlossene Friede hatten endlich noch den allgemeinen Frieden vervollständigt.

Bonaparte trug die vollkommenste Zufriedenheit mit diesem Zustande der Ruhe zur Schau und wußte auch diesen, wie überall, sich zu Nutzen zu machen, um seine Macht zu vermehren. Er verstärkte jetzt seine Land- und Seetruppen noch mehr, besonders aber die Consulargarde, die vorher nur aus zwei Bataillonen bestanden hatte und die nun für sich allein eine Armee mit Artillerie und Cavallerie bilden konnte. Die Conscription gab ihm große Mittel an die Hand, diese Verstärkungen zu bewirken, und es ist bekannt, daß er stets an jenem Gesetze der gezwungenen Aushebung, das er bei seinem Amtsantritte schon geschaffen vorfand, am meisten festhielt: er würdigte jeden Präfecten nur nach der Strenge, mit der dieser dasselbe vollzog. Um den Truppen die Vortheile wieder zurückzugeben, deren sie die Revolution beraubt hatte, stiftete er im Jahre 1802 (am 18. Mai) den Orden der Ehrenlegion, durch den er den ehemaligen St. Ludwigorden ersetzte, und um ihn noch nutzbarer zu machen, dehnte er ihn auch auf Civilpersonen aus.

Zu gleicher Zeit erließ er ein zweckmäßiges Gesetz über den öffentlichen Unterricht (am 1. Mai) und bewirkte einen Senatsbeschluß (vom 26. April), wornach eine allgemeine Amnestie für alle Ausgewanderten, die bis zum 24. September 1802 zurückkehrten und den Verfassungseid leisteten, verkündigt und ihnen viele ihrer Güter, die noch nicht

verkauft waren, wieder zurückgegeben wurden, besonders aber denjenigen Familien, die sich an ihn angeschlossen und Aemter an seinem Hofe oder Stellen in seiner Armee annahmen. Auch das schon lange vorbereitete, oft verschobene neue Gesetzbuch wurde vollendet.

Wie bereits kurz erwähnt, hatte er schon am 15. Juli 1801 mit dem heiligen Stuhle ein Concordat über die Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes in Frankreich durch Vermittelung des Cardinals Consalvi abgeschlossen. Dies versöhnte ihn mit der Geißlichkeit und neigte ihm die Herzen aller Gläubigen zu, auf der andern Seite aber verursachte es lebhaftes Mißfallen bei der revolutionären Partei und bei einigen seiner Generale. Auge-reau und Lannes, eingeladen, dem Te Deum anzuwohnen, das bei dieser Gelegenheit gesungen wurde, stiegen aus dem Wagen und verließen die Procession in dem Augenblicke, wo sie die Kirche betrat. Die Behörden machten des andern Tages, dem Gebrauche gemäß, dem ersten Consul ihre Aufwartung, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen, und besprachen sich lange mit ihm. Der Tribun Ganilh äußerte gegen ihn, daß er in dieser Veränderung keinen andern Nachtheil sähe, als daß man einem auswärtigen Fürsten eine Gewalt einräume. Darauf entgegnete ihm Bonaparte lebhafte: „Glauben Sie denn, daß ich mich deshalb von dem Papste abhängig gemacht habe? Ich habe in Rücksicht auf ihn gehandelt, wie gegen die Royalisten, die, als ich zur Gewalt kam, überall Herr waren. Die Vendéer, die Chouans waren es, die Frankreich regierten. Was geschah? Ich habe ihnen den Glauben beigebracht, daß ich das wolle, was sie selbst wollten, und ihre Anführer sind nach Paris gekommen. Nach Verlauf von einem Monate waren sie alle im Verhafte. „Dabei drehte sich der Consul auf dem Abfaze herum und fügte bei:“ Sehen Sie, so regiert man!“ Dieser Vorfall trug sich in Gegenwart von mehr denn hundert Zeugen zu, und des andern Tages kannte man ihn in ganz Paris. Ganilh selbst hat uns das

Gespräch mitgetheilt. Es charakterisirt Bonaparte und seine Politik allzu sehr, als daß man es in seiner Geschichte übergehen dürfte.

Da er mit Eifer nach Allem forschte, was einst zur Wohlfahrt Frankreich's beigetragen hatte, um es dem Lande, nebst den unstreitig ausgezeichneten Verbesserungen, die er einführte, wieder zu schenken, so versuchte er auch, zumal er von den Emigranten dazu angestachelt wurde, und den Frieden von Amiens, der die Meere frei ließ, sich zu Nutzen machen wollte, die Neger von St. Domingo wieder zu unterwerfen, welche die Unordnungen der Revolution benutzt hatten, um ihre Herren zu ermorden und sich ihrer Besitzungen zu bemächtigen. Allein dieser Versuch fiel nicht glücklich aus, und, wie gewaltig auch die zu diesem Zwecke unter dem Befehle seines Schwagers, des Generals Leclerc, abgeschickte Ausrüstung war, so hatte sie doch nur traurige Folgen und endigte im Jahre 1803 mit dem Untergange der ganzen Expedition. Er hat später selbst zugegeben, daß dies einer der dummfsten Streiche gewesen sei, den er je gemacht, und daß es weit klüger gewesen wäre, die Negerregierung anzuerkennen, statt ein schönes Geschwader und eine Armee zu opfern. Er war, wie gesagt, hauptsächlich durch die ehemaligen Pflanzer dazu getrieben worden, die ihn mit ihren Forderungen unaufhörlich verfolgten. Der einzige Vortheil, den der Consul daraus zog, war, daß er sich hierdurch einige Generale vom Halse schaffte, denen er mißtraute, wie Debelle, Richempanse, Humbert und selbst Leclerc, der diejenige seiner Schwwestern zur Gemahlin hatte, die er am meisten liebte — Pauline, nachherige Fürstin Borghese —; den er aber gern weit weg sah.

Gleich nach dem Abschlusse des Friedens von Amiens beschloß man, auf Chabot's Antrag, am 6. Mai 1802 im Tribunate, dem ersten Consul ein glänzendes Pfand der Nationalbankbarkeit zu überreichen. Der gesetzgebende Körper begnügte sich, ihm Abgeordnete zu seiner Beglückwünschung zu senden; der Senat aber beschloß zwei Tage nachher, Vo-

naparte auf neue 10 Jahre zum Consul zu ernennen. Dieser, der bereits Alles eingefädelt hatte, erklärte darauf, daß er sich in dieser Angelegenheit nur der Stimme des ganzen Volkes unterwerfen wolle. Wieder zwei Tage später richteten nun die beiden andern Consuln an das Volk die Frage: „Soll Napoleon Bonaparte Consul auf Lebenszeit sein, da er die Souveränität des Volks anerkennt?“ Unter den Tribunen gab der einzige Carnot eine verneinende Stimme und unter den 3,577,379 stimmenden Bürgern waren nur 8,374 Stimmen gegen den Antrag. In Folge dessen ward Napoleon Bonaparte durch Senatsbeschuß vom 2. August 1802 zum lebenslänglichen Consul ernannt, wodurch die vollziehende, gesetzgebende und richterliche Gewalt in die Hände des 1. Consuls gelegt und ihm das Recht ertheilt wurde, seinen Nachfolger zu wählen und Münzen mit seinem Bilde prägen zu lassen: am 21. August schwor ihm der Senat den Eid der Treue. Somit war die im Stillen längst geschmiedete Veränderung der Consularverfassung erreicht, welche die Niederlage der ohnehin schwachen Opposition vollendete. Natürlich geschah von Seiten Bonaparte's dies Alles nur, um den dringenden Bitten und Wünschen der Franzosen nachzugeben, die ihm, wie seine Lobredner sagen, dieses consularische Königthum für die Wiederherstellung des Friedens schuldig waren. Wie wenig bedurfte es jezt noch, daß sich die französische Nation auch wieder mit der Idee der Monarchie befreundete? Bloss der Name durfte gewechselt werden, und die absoluteste Monarchie bestand bereits! Das Heer blieb selbst im Frieden 300,000 Mann stark, die Residenzschlösser des ersten Consuls, St. Cloud, die Tuilerien und Malmaison wurden aufs reichste eingerichtet und die Civilliste von  $\frac{1}{2}$  auf 6 Millionen erhöht. Auch die alte Etiquette, die Hofämter und nach und nach der alte Adel kehrten zurück.

Der Friede von Amiens, von England ohnehin nur als eine Art-Waffenstillstand betrachtet, und von beiden Sei-

ten nur nach langem Zögern und mit Widerstreben abgeschlossen, sollte indeß nicht von langer Dauer sein, und beide Theile trugen das ihre redlich dazu bei, seinen Bestand zu schwächen. Bonaparte konnte seinen Vergrößerungsplänen nicht entsagen, und kaum nach Unterzeichnung des Friedensvertrages (11. Sept. 1802) hatte er Piemont mit Frankreich verschmolzen und es in 6 Departements eingetheilt, sich als Präsidenten der italienischen Republik und zum Vermittler der Schweiz erklären lassen, die er mit einem Heere von 40,000 Mann überzogen hatte. Zu gleicher Zeit ließ er sich durch Verträge, die vor dem Publicum geheim gehalten wurden, die aber den englischen Ministern nicht lange geheim bleiben konnten, einen Theil Guyana's von Portugal und Louisiana von Spanien abtreten, das ihm auch seine eventuellen Ansprüche an das Herzogthum Parma und auf die Insel Elba abtrat. England seinerseits blieb auch nicht zurück und ebensowenig scrupulös in Erfüllung seiner Verpflichtungen; insbesondere machte es keine Anstalt, weder Malta, noch das Vorgebirge der guten Hoffnung, noch Alexandrien herauszugeben; und die Entfaltung des französischen Handels während der kurzen Friedenszeit, sowie die Bemühungen, die man für die Wiederherstellung der Flotte machte, sah es mit eiferfüchtigen Blicken an. Es suchte demnach augenscheinlich nach einem Grunde zum Bruche. In seiner Thronrede bei Eröffnung des Parlamentes sprach der König von gewissen Rüstungen, die in den französischen Häfen vor sich gingen und verlangte, daß England sich auf den Krieg rüste. Es ist indeß nur allzugewiß, daß jene Rüstungen nicht viel heißen wollten, und daß ein solcher Vorwurf durchaus nicht begründet war. Bonaparte befand sich daher in seinem vollen Rechte, wenn er in einer Audienz, die er dem englischen Gesandten, dem stolzen Lord Whitworth erteilte, sich sehr beleidigt zeigte. Kurze Zeit darauf machte er ihm abermals in Gegenwart seines Hofes und ämmtlicher Botschafter der fremden Mächte lebhaftest-

lungen. Der unerschütterliche Diplomat ertrug aber alle diese Ausfälle, ohne ein Wort zu sagen; dagegen erstattete er seiner Regierung genauen Bericht, der bald, von scharfen Bemerkungen begleitet, in den englischen Blättern erschien und ganz Europa bekannt wurde, was Bonaparte noch am meisten ausbrachte, denn er haßte nichts mehr, als die Erklärungen der englischen Presse. Schon mehrere Male hatte er sich darüber bei Lord Whitworth beschwert, dessen Erklärungen ihn aber wenig befriedigten, denn er sagte ihm, daß in dieser Beziehung seinem Souverän selbst keine andere Mittel zu Gebote ständen, als verfassungsmäßige. Er rieth ihm, von solchen ebenfalls Gebrauch zu machen; und da Bonaparte nichts Besseres zu thun wußte, so führte er einen Prozeß gegen den Journalisten Peltier, den dieser zwar verlor, aber desto mehr durch Herausgabe seiner Memoiren gewann. Dieser Umstand hinderte indeß die beiden Mächte nicht, den Krieg zu beginnen, woran ihnen beiderseits gleichviel lag.

Lord Whitworth verließ Paris an demselben Tage, an welchem der französische Gesandte Androssy sich von London entfernte (18. Mai 1803) und der Krieg war erklärt. Zwei schauderhafte Thaten eröffneten denselben: England bemächtigte sich aller französischen Schiffe in allen Häfen seines ganzen Reiches und in allen Meeren und ließ deren Mannschaften auf Verbrecherschiffen zusammenperren; wofür Bonaparte sich dadurch rächte, daß er alle in Frankreich sich aufhaltenden Engländer als Kriegsgefangene festnehmen ließ. Alle Versuche, dem schauderhaften Zustande der Unglücklichen ein Ende zu machen, scheiterten an der Politik des brittischen Cabinets, das jede Gelegenheit begierig ergriff, die Wuth der brittischen Nation bis zum Wahnsinn zu steigern. So begann also dieser Krieg, der so mörderisch, so langwierig werden und nur erst mit dem Sturze des großen Reiches endigen sollte, von beiden Seiten mit ungerechter Strenge. Die Engländer, die von Tag zu Tage mehr einsahen, mit welchem fürchtbarem Gegner sie es zu thun hatten, griffen zu allen



Mitteln, um diesen schrecklichen Kampf auszuhalten, und während der Consul seine zahlreichen Legionen vermehrte, während er das Königreich Neapel und das Kurfürstenthum Hannover (3. Juni) besetzen ließ, während er überdies an der Küste des Oceans eine große Armee sammelte und über 1000 flachs Fahrzeuge und Kanonierschaluppen, außer zahlreichen Kriegsschiffen, ausrüsten ließ, um dieses Heer auf den britischen Boden überzusetzen, griff die ganze englische Nation zu den Waffen. Mit zweimalhunderttausend Mann Milizen und regulären Truppen vereinigten sich dreimalhunderttausend Freiwillige, alle von Kriegseifer glühend, auf allen Punkten der britischen Küsten. Außerdem bedeckten fünfhundert Kriegsschiffe die Meere, welche alle Ausgänge beobachteten, und alle Häfen, vom Texel bis zum adriatischen Meerbusen, blockirt hielten. Man wird leicht begreifen, welche unermessliche Abgaben zu solchen Rüstungen nöthig waren. Das Parlament schlug keine Forderung ab, und es genehmigte auch jedes von ihm verlangte Ausnahmsgesetz. Dies machte diese Krisis der Minister, weit entfernt, daß sie ihnen zuwider gewesen wäre, vielmehr so vorthellhaft, daß man allgemein glaubte, sie hätten dieselbe mit Gewalt herbeigerufen und absichtlich genährt. So viel ist wenigstens richtig, daß es ihnen mit solchen Mitteln, mit den ungeheuern Summen, die man ihnen anwies, gelang, eine dritte Coalition zu bilden, und einen Krieg auszuhalten, dessen Kosten lange Zeit von England allein bestritten wurden.

Alle Mächte zitterten vor dem furchtbaren Consul, der das Oberhaupt der kriegerischen Nation geworden war. Die ergebensten Anhänger Englands beschränkten sich auf nichts sagende Zusicherungen und warteten im Stillen auf bessere Zeiten. In diesem ersten Momente der Krisis und der Gefahren fand die britische Nation keine andere Hülfe, als in dem Eifer und der Ergebenheit der französischen Royalisten, jener kleinen Anzahl Männer, die der Sache der Bourbonen unerschütterlich treu geblieben waren, die es entweder verschmähten, an diese nach Frankreich zurückzukehren, oder die

Bonaparte von sich gestoßen hatte. Gebrängt und angefaßt von den englischen Ministern scheuten sich die beiden damals hervorragendsten Personen dieser Partei, der General Bichergu und der Chouansführer George Cadoudal, nicht, sich, nebst fünfzig ehemaligen Vendéern und Ausgewanderten, gleich ihnen der Sache der Bourbons mit Leib und Seele ergeben, heimlich nach Paris zu begeben, um den Umsturz der bestehenden Regierung zu versuchen und Bonaparte zu ermorden. Hier trögten sie mehrere Monate lang den größten Gefahren, entschlossen zum offenen Angriffe zu schreiten und unter ihren Dolchstößen den ersten Consul zu opfern, da sie der Ueberzeugung lebten, daß dieser Mord nothwendig die Wiederherstellung der alten Monarchie im Gefolge haben müsse und da sie sich hierin durch das englische Ministerium unterstützt sahen. Dies hatte man ihnen wenigstens versprochen. In dieser Hoffnung gaben sich diese beiden Männer, die nügklichsten ihrer Partei, all den Fallen und Hinterhalten Preis, die ihnen von der pariser Polizei gelegt wurden. Es ist bekannt, wie die Verschwörung entdeckt, Bichergu durch Verrath im Februar 1804 festgenommen und in seinem Gefängnisse (6. April) erdroffelt gefunden wurde. Viele wollen behaupten, daß er ermordet worden sei, weil er der Polizei keine Geständnisse habe ablegen wollen, indem sie versichern, ein Selbstmord hätte seinem ganzen Charakter widersüchlich. Was dagegen George Cadoudal betrifft, so nahm dieser keinen Anstand, offen vor dem Gerichte zu erklären, daß er keine andere Absicht gehabt habe, als den Consul im Interesse des legitimen Königs zu opfern, wenn es ihm möglich würde, und er that auch nicht das Geringste, um sich dem Tode zu entziehen, den er mit vieler Standhaftigkeit (am 25. Juni) erlitt. Moreau, der in der Sache sehr compromittirt war, auf dessen Beistand George und Bichergu aber zu leicht gerechnet hatten, wäre demselben Schicksale gewiß nicht entgangen, wenn Bonaparte nicht gefürchtet hätte, dadurch eine immer noch mächtige Partei im Senate und in der Armee gegen sich heraufzuhe-

schwören. Einem klügeren Systeme folgend, bediente er sich des Rechtes der Gnade, ließ ihn mit zweijähriger Haft und nachheriger Verbannung nach Amerika schlüpfen und die ganze Entwicklung der Katastrophe schlug somit nur zu seinem Vortheile und zu abermaliger Erhöhung seiner Macht aus.

Im Gefolge dieser Verschwörung war indeß ein tragisches Ereigniß, eine in jeder Beziehung verabscheuungswerthe Handlung, welche selbst die Politik nicht zu entschuldigen vermag, da Fouché gesagt hat, sie sei schlimmer, als ein Verbrechen, sie sei ein Fehler, nämlich die Hinrichtung des Herzogs von Enghien, eines Enkels des Prinzen von Condé, welche am 20. März 1804 zu Vincennes stattfand, von Bonaparte nur nach reislicher Ueberlegung angeordnet, und, was man auch dagegen sagen mag, erst nach langer Erörterung vollzogen ward. Das Einzige, was man außer der Sorge, fortwährend von Verschworenen sich umgeben zu sehen, die nach seinem Leben trachteten, zu seiner Entschuldigung sagen kann, ist, daß er durch Talleyrand und Andere dazu angetrieben und noch besonders aufgeregt wurde. Wir

haben lange an des Letztern Theilnahme an einem Verbrechen gezweifelt, dessen Vollzug für ihn kein Interesse haben konnte; aber es ist uns der Bericht desselben vor Augen gekommen, den er im geheimen Rathe des Consuls erstattete, und der zum Zwecke hatte, diesen dazu zu bewegen. Diese für die Geschichte wichtige Schrift, die noch mehreren Personen, außer uns, mitgetheilt worden, ist durchaus eigenhändig von ihm geschrieben und vollständig mit Charles — Maurice Talleyrand unterzeichnet. Unter Andern heißt es darin ausdrücklich, der Tod des Prinzen sei eine Bürgschaft, welche der Consul der Revolutionspartei, ja sich selbst, seiner eigenen Sicherheit, schuldig wäre; und was noch besonders merkwürdig ist, was an sich schon einen unwiderleglichen Beweis für die Echtheit des Documentes abgäbe, wenn man je daran zweifeln könnte, ist der Umstand, daß Caulaincourt, derselbe, der den Unglücklichen am 15. März in Etenheim

Napoleon.

wirklich aufhob, darin als der zur Vollziehung Geeignete bezeichnet wird. In dem geheimen Rathe, dem dieser Bericht zur Begutachtung vorgelegt wurde, war Cambacérés der Einzige, der sich der Verhaftung auf einem neutralen Gebiete und gegen alles Völkerrecht widersetzte. Der Markgraf von Baden war zu schwach, um sich dagegen zu beschweren; und die Protestation des Königs von Schweden, der sich damals am Hofe seines Schwiegervaters befand, kam zu spät, da der Prinz bereits erschossen war, als der Adjutant Gustav's IV. bei dem ersten Consul eintraf. Ganz Europa beklagte dieses Ereigniß. Der Hof von Berlin drückte sich in einem seiner Manifeste mit vielem Schmerze darüber aus, und der von St. Petersburg legte alsbald Trauer an. Der Kaiser Alexander ließ (am 7. Mal 1804) durch den russischen Gesandten in Paris eine feierliche Protestation einreichen, auf welche Talleyrand eine sehr derbe Erwiderung ertheilte.

Heutigen Tages zweifelt Niemand mehr daran, daß der unglückliche Herzog von Enghien den Comploten, welche Bonaparte damals ungaben, völlig fremd war, und diese Ueberzeugung hat das Bedauern, das sein Tod verursachte, nur noch vermehrt. Nach den Denkwürdigkeiten von St. Helena und den Verfügungen seines letzten Willens entschuldigte sich Bonaparte nicht ein Mal über diese blutige That. Er äußerte bloß, daß er ihn wahrscheinlich begnadigt hätte, wenn ein Schreiben des Prinzen zur gehörigen Zeit in seine Hände gelangt wäre, worin dieser ihm angetragen haben soll, in seine Dienste zu treten. Das ist jedoch eine offenbare Unwahrheit; der Herzog von Enghien hat nicht an ihn geschrieben, um ihm seine Dienste anzutragen. Wäre der Consul im Besitze eines solchen Briefes gewesen, so würde er nicht angestanden haben, ihn öffentlich bekannt zu machen, um sein Unrecht glimpflicher erscheinen zu lassen, indem er das Andenken eines Prinzen besleckt hätte, der seiner solchen Gemeinheit, selbst um den Preis der Erhaltung eines Lebens, nicht fähig war. Alle Antworten dieses jungen Helden vor dem Kriegsgerichte und bis zu seinem letzten Augenblicke

waren eben so edel als muthig. Bonaparte erhielt wirklich in dem Augenblicke, wo das Todesurtheil, seinem Befehle gemäß, ausgesprochen wurde, ein Schreiben, das ist wahr; allein dies war von dem Präsidenten des Kriegsgerichtes, dem General Hullin, der zwar nicht Charakterfestigkeit genug besaß, einen solchen Auftrag von sich zu weisen, aber rechtschaffen genug war, ihn nicht nur so ohne allen Anstand und Zögern zu vollziehen; daher hob er die Sitzung auf, um zu Gunsten des Prinzen an den Consul zu schreiben. Gewiß, wenn er ein Schreiben von diesem erhalten hätte, das Bonaparte hätte zur Milde bestimmen können, so würde er nicht gezaubert haben, es diesem zukommen zu lassen; und es wäre ihm auch eben so sicher und eben so schnell zugekommen, wie das seine, auf das Bonaparte alsbald seine Bestätigung des Urtheils hinsetzte. Hullin, der nie ohne Schmerz an seine traurige Pflicht dachte, hat das Schreiben bis zu seinem Tode aufbewahrt und mehreren Personen gezeigt: am Rande unten stand vom Consul selbst geschrieben: „condamné à mort (zum Tode verurtheilt).“ Dies ist der wahre Verlauf der Sache.

Die fortwährenden, theils gemachten, theils wirklichen Verschwörungen wurden von Bonaparte auf's gewandteste benutzt, um das französische Volk immer mehr mit dem Gedanken an Fixirung seiner Macht und somit an eine Monarchie zu befreunden, wozu auch die Bekanntmachung des Briefwechsels der englischen Gesandten zu München und Stuttgart, Drake und Spencer Smith, mit Mehée de la Touche, einem als Royalist verkappten Spion, benutzt ward, um die Welt zu überzeugen, daß England unversöhnlich sei und ihn von allen Seiten nach dem Leben trachte. Keine Intrigue ward gescheut, um den Senat, den gesetzgebenden Körper und das Tribunat zu bestimmen, wie zuerst die Verlängerung des Consulates um zehn Jahre, dann das lebenslängliche Consulat nun endlich auch seine Erhebung zur Kaiserwürde zu votiren. Mit anscheinender Bescheidenheit erwiederte Bona-

parte auf den ihm deshalb gestellten Antrag: „Ich bin Frankreich ein neues Opfer schuldig; ich werde es bringen, wenn es der Wille des Volkes ist, daß ich das schwere Amt übernehme, wozu mich Ihre Wahl beruft.“

Es wurden sofort bei jeder Mairie Listen aufgelegt und jeder Franzose eingeladen, seine Stimme über die große Frage abzugeben: ob die Kaiserwürde in der Nachkommenschaft Napoleon Bonaparte's erblich sein solle.

Schon am 30. April 1804 war von einem obskuren Menschen, den man ohne Zweifel dazu auserlesen hatte, um ihn verläugnen zu können, wenn der Plan mißlingen sollte, im Tribunate der Antrag gemacht worden, Napoleon als Kaiser zu begrüßen. „Es ist der einstimmige Wunsch des Heeres und des Volkes,“ sagte der Tribun Curée; „Frankreich ist ihm dieses Zeugniß schuldig.“ Drei Tage lang drängten sich eine Masse Redner auf die Tribune, um die Nothwendigkeit geltend zu machen, Napoleon zum Erbkaiser zu machen und Curée's Antrag beizustimmen; man hörte von den Tribunen Simeon, Dubeyrier, Faubert, Duval, Gillet, Creville, Carrion-Nizès u. lange Lobreden auf die Monarchie und den Despotismus halten, von Leuten, die seit fünfzehn Jahren nicht aufgehört hatten, Freiheit und Gleichheit zu preisen und die Könige und ihre Anhänger zu verfolgen und zu opfern. Carnot war der Einzige, der dagegen stimmte. Drei Tage nachher folgte der gesetzgebende Körper dem Beispiele des Tribunats, und, nachdem mittlerweile von 3,500,000 stimmenden Bürgern nur 2,700 gegen die Kaiservahl zu stimmen gewagt hatten, folgte am 18. Mai 1804 (28. Floreal des Jahres XII.) der Beschluß des Senates, in dem sich nur eine schwache und schüchterne Opposition zeigte hatte, welcher Napoleon Bonaparte feierlich zum erblichen Kaiser der Franzosen erklärte und die Nachfolge auch auf seine Brüder Joseph und Ludwig ausdehnte, die zu kaiserlichen Prinzen erklärt wurden. Lucian und Hieronymus waren ausgeschlossen worden, weil sie durch von ihm mißbilligte Heirathen seine Ungnade sich zugezogen hatten. Am 20. Mai wurde dieser Senatusconsult mit der neuen

Verfassungsurkunde öffentlich bekannt gemacht und Napoleon in Paris zum Kaiser ausgerufen. Dieses Ereigniß ward sofort in ganz Frankreich proclamirt und allen Behörden, sowie den fremden Mächten mit dem größten Pompe angekündigt.



Der neue Herrscher beeilte sich, der ihm ertheilten Vorrechte sich zu bedienen und zahlreiche Beförderungen und Gnaden auszuspenden. Seine beiden Collegen waren die ersten Gegenstände seiner hohen Großmuth: er ernannte den einen zum Erzkanzler (Cambacérés) und den andern zum Erzschatzmeister (Lebrun); sein Bruder Joseph ward Großwähler u. Ludwig Connetable (Krongroßfeldherr). Zu gleicher Zeit schuf er die übrigen Großwürdenträger und erhob seine berühmtesten Waffengefährten: Berthier, Murat, Moncey, Jourdan, Massena, Augereau, Bernadotte, Soult, Brune, Lannes, Mortier, Ney, Davoust, Bessières, Kellermann, Lefèbvre, Pérignon und Serrurier zu Marschällen des Reiches. Ein zahlreicher, glänzender Hofstaat ward ebenfalls von ihm gebildet und die ersten Hofämter hauptsächlich Leuten aus den alten Adelsfamilien übertragen, die sich herbeiließen, sich vor ihm in den Staub zu beugen, die andern erhielten seine vertrautesten alten Waffengenosse. Er vergaß überhaupt nicht, daß er sein Glück zunächst seiner Armee zu danken hatte, und wußte wohl, daß er ihrer auch ferner noch nöthig habe: daher bewies er derselben seine Dankbarkeit durch zahlreiche Beförderungen und noch zahlreichere Austheilung von Titeln, Decorationen und Dotationen. Obgleich bis dahin die revolutionären Regierungen nur durch die Waffengewalt sich erhalten hatten, so hatten sie doch sehr wenig für das Militär gethan, ja nicht selten sogar dasselbe aufgeopfert und

verfolgt. Bonaparte dagegen sah nur gar zu wohl ein, was er dabei gewinnen konnte, wenn er anders handelte, und dies war eine der Hauptursachen seines Glückes.

Der Orden der Ehrenlegion erhielt einige Veränderungen. Die Decoration bestand aus einem Stern mit 5 doppelten Strahlen, in dessen Mitte der mit einem Eichenkranz und Lorbeerzweig umgebene Kopf des Kaisers mit der Inschrift: Napoléon, empereur des Français (Napoleon, Kaiser der Franzosen), befindlich und auf dessen Rückseite der französische Adler mit dem Blitz in den Klauen und der Inschrift: Honneur et patrie (Ehre und Vaterland) zu sehen war. Am 14. Juli, dem Jahrestage der Erstürmung der Bastille, welcher zur feierlichen Stiftung des Ordens erkoren worden war, fand seine Weihe in der Invalidenkirche statt, worauf dessen Austheilung und die Eidesleistung der Legionäre unter der größten Feierlichkeit folgte. Das Fest beschloß ein Te Deum.

Schon zu Anfang dieses Monats erkannten Spanien, Neapel, Preußen und alle deutschen Staaten den neuen Kaiser an, Oesterreich zögerte noch; nur England, Schweden, Rußland und die Pforte waren dagegen, und die Bourbonen reichten eine, von Ludwig XVIII. unterzeichnete, vom 26. Juni aus Warschau datirte Protestation ein, welche Napoleon im Moniteur abdrucken ließ.

Um sich in seinem Glanze zu zeigen und sich den Enthusiasmus zu Nutzen zu machen, welche so viele Gnadenbezeugungen erregt hatten, beschloß Napoleon eine Reise an die Nordküste, wo sich die sogenannte englische Armee, d. i. die zu der beabsichtigten Landung in England bestimmten Truppen versammelt fanden; auf die von ihm schon so viele Kosten verwendet worden waren, obwohl er wahrscheinlich damals schon die Unmöglichkeit der Ausführung des Projectes erkannte. Die Flotte war zu einer Zahl von 2365 Fahrzeugen aller Art angewachsen, die zum Transporte eines Heeres von 160,000 Mann und 10,000 Pferden bestimmt und mit 650 Stücken Geschütz und Lebensmitteln auf 14



ht ein,  
andete,

Verän-  
mit 5  
Fischen-  
der  
r, Kai-  
zie der  
er In-  
sehen  
ng der  
rfohren  
fiatt,  
Esjo-  
schloß

anien,  
Kaiser  
Druß-  
reich-  
Juni  
a im

rbu-  
begei-  
die  
d. i.  
nten  
wiele  
ntlich  
9-jel-  
365  
ines  
mmt  
14



Lager von Boulogne 18 August 1804.

Tage  
Ciaht  
Ney  
Star  
Am  
am  
als  
tigte  
electi  
der  
lais  
engl  
Beg  
war  
in p  
theil  
vom  
ter,  
Hal  
hun  
rel  
ober  
ben  
Ger  
dene  
Tro  
Ehr  
die  
„ U  
men  
Blu  
die  
den  
ten  
von

Tage versehen war. Das Landungsheer dehnte sich von Etables bis Ostende aus; Davoust befehligte zu Dünkirchen; Ney zu Calais; Dudinot zu St. Omer; Marmont an der Gränze von Holland; Soult im Hauptlager bei Boulogne. Am 17. Juli trat der Kaiser seinen Triumphzug an und kam am 19. Juli nach Boulogne. Niemand wußte davon. Erst als er eine Abtheilung von 100 Kanonierschaluppen besichtigte, ward seine Ankunft den Truppen bekannt. Alles war elektrisirt. Darauf besichtigte er alle Lager und Häfen an der ganzen Küste, begab sich nach Wimereux, Ambleteuse, Calais, Dünkirchen und Ostende und musterte im Angesicht der englischen Kreuzer die trefflichen Truppen, die voll Feuer und Begeisterung waren und nur den Befehl zur Einschiffung erwarteten. Am 15. August 1804, seinem Geburtstage, der in ganz Frankreich als ein Nationalfest gefeiert wurde, vertheilte Napoleon die Ehrenkreuze in der Armee. Nicht fern vom Hafen von Boulogne, in einem natürlichen Amphitheater, stellten sich die zusammengezogenen Truppen in einem Halbkreise auf; diesem gegenüber war eine viereckige Erhöhung, worauf ein eiserner Stuhl von gothischer Form stand, welcher dem König Dagobert gehört haben soll, und den eroberte Fahnen, Roßschweife und goldene Lorbeerzweige umgaben; ringsumher standen die Großwürdenträger des Reiches, Generaladjutanten hielten den Helm und Schild Bayard's, in denen die Ehrenzeichen lagen. Gegen Mittag wirbelten die Trommeln, donnerten die Kanonen. Der Kaiser bestieg den Thron, Lacedède hielt eine Rede; hierauf sagte Napoleon selbst die Eidesformel vor. Zu den Soldaten gewendet sprach er: „Und ihr Soldaten, schwöret, die Ehre des französischen Namens, euer Vaterland und euren Kaiser bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen!“ Wie mit Einer Stimme riefen die Soldaten: „Wir schwören es!“ hielten ihre Mützen auf den Spitzen der Bayonete empor und jubelten mit dem größten Enthusiasmus: „Es lebe der Kaiser!“ Unter dem Wirbeln von 1000 Trommeln, dem Feuer von 30 Batterien und dem

jauchzenden Gesang der Nationallieder mit Begleitung der Musikchöre vertheilte der Kaiser die Decorationen. Ein großes Feuerwerk, wobei unter Andern eine Schlachtlinie von 15,000 Mann Leuchtugeln abschoss, endigte die Feierlichkeit. Diese gewissermaßen dramatische Darstellung befriedigte die Eitelkeit des Souveräns eben so sehr, als sie den Eifer und die Ergebenheit der Truppen aufs höchste steigerte.

Nap's äußerste zufrieden mit allen seinen Truppen verließ Napoleon die Küste am 26. August, um seine Reise nach den Rheinlanden fortzusetzen. Am 1. September traf er in Aachen ein, wo ihn Josephine erwartete. Dieser trat er in Aachen ein, wo ihn Josephine erwartete. Dieser trat er in Aachen ein, wo ihn Josephine erwartete. Dieser trat er in Aachen ein, wo ihn Josephine erwartete.

Sitz Karl's des Großen, als dessen Nachfolger er sich fortan verkündigte und den er sich gewissermaßen zum Muster genommen, hatte für ihn etwas besonders Anziehendes. Er traf deshalb hier auch verschiedene wichtige Anstalten und Verbesserungen, gab den fremden Gesandten Audienz, nahm am 5. September die Anerkennung Oesterreich's, Portugal's und Malta's entgegen und reiste erst am 10. September wieder über Jülich, Erefeld, Venlo und Geldern nach Cöln, wo er eine Niederlage von fremden Waaren gestattete. Von hier begab er sich über Coblenz nach Mainz, wo er ebenfalls mehrere zweckmäßige Decrete erließ. Ueberall, wohin er kam, scholl ihm der begeisterte Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ entgegen, und am 12. Oktober langte er wieder von seinem Triumphzuge zu St. Cloud an.

Ohne Zweifel war dem neuen Wiederhersteller des Reiches Karl's des Großen in Aachen der Gedanke gekommen, seinen Thron mit all den Stützen zu befestigen, mit denen dieser seinen Thron umgeben hatte, und sich auch, wie dieser erste Kaiser unsers Abendlandes, vom Papste salben zu lassen. Da es ihm aber zugleich stets darum zu thun war, etwas vor seinen Vorgängern voraus zu haben, so meinte er, der heilige Vater könne für ihn ebenfalls etwas Uebrigtes thun. Karl der Große war nach Rom gereist, um die Krone aus den Händen des Papstes Leo III. zu empfangen; Napoleon

ng der  
großes  
15,000  
Diese  
Stückzeit  
Erge-  
n der  
Reise  
er trai  
er alte  
fortan  
enom-  
instal-  
diens,  
Vor-  
ptem-  
nach  
estate-  
i n z,  
erall,  
be der  
non  
Rei-  
men,  
enen  
iefer  
laf-  
war,  
e er,  
fun-  
aus  
leon



Kaiserkrönung 2 Dec. 1804.

aber in  
ihñ das  
Forderu  
der  
dene V  
nicht  
was a  
ligion.  
Zu ipi  
lich so  
bestim  
benach  
Sache  
am 2.  
werde.  
an un  
taines  
der ih  
ten S  
komm  
?  
lichen  
die a  
alten  
Notre  
kaiserl  
geordn  
und l  
sudent  
bei.  
das g  
Wille  
Alle  
prächt  
wegun

aber wollte, daß Pius VII. zu ihm nach Paris komme, um ihn daselbst zu krönen. Im Anfange wich der Papst dieser Forderung aus und entschuldigte sich mit seinem hohen Alter, der weiten Reise und der rauhen Jahreszeit; so daß verschiedene Unterhandlungen statt fanden; allein es war damals nicht wohl gerathen, vielleicht sogar gefährlich, Napoleon etwas abzuschlagen. Dazu kamen noch die Interessen der Religion, die seiner Stütze so sehr bedurften, die Furcht vor neuen Zwistigkeiten oder gar vor einer Kirchenspaltung, so daß endlich so viele Beweggründe den Oberhirten zu dem Entschlusse bestimmten, dem Verlangen nachzugeben. Er ließ den Kaiser benachrichtigen, daß er in Betracht der Dienste, welche er der Sache der Religion als General und Consul geleistet habe, am 2. November Rom verlassen und die Krönung vornehmen werde. Am 5. November trat Pius VII. seine Reise wirklich an und traf am 25. November mit dem neuen Kaiser zu Fontainebleau zusammen, wohin ihm dieser entgegen gereist war, der ihn sofort nach den Tuilleries führte, wo er mit der größten Feierlichkeit empfangen und mit allen Arten von Zuverlässigkeit und Rücksichten umgeben ward.

Am 2. December fand die Krönungsfeier des kaiserlichen Paares, zu der man schon seit mehr als einem Monate die außerordentlichsten Zurüstungen getroffen hatte, in der alten Kathedrale der Hauptstadt, der erzbischöflichen Kirche Notre-Dame, mit allem erdenklichen Pompe statt. Der neue kaiserliche Hof erschien dabei in seinem ganzen Glanze. Abgeordnete von allen Armeecorps, die sämtlichen Präfecten und Unterpräfecten, die Maires der größten Städte, die Präsidenten aller Cantone Frankreich's wohnten der Feierlichkeit bei. Schon um 6 Uhr Morgens verkündigte Kanonendonner das große Ereigniß der Krönung des Kaisers, der durch den Willen „des souveränen Volkes“ den Thron bestiegen hatte. Alle Großen des Reiches setzten sich in der vorgeschriebenen prächtigen Kleidung und mit den Zeichen ihrer Würde in Bewegung nach der Kirche, während die Straßen von dem un-

aufhörlichen Geschrei: „Es lebe der Kaiser!“ ertönten. Um neun Uhr langte der Papst an und ward von der zahlreich anwesenden hohen Geistlichkeit mit einer Hymne begrüßt. Erst um 10 Uhr verkündigte Kanonendonner die Ankunft des Kaisers. Den ganzen Morgen hatte ein kaltes Regenwetter geherrscht; als aber Napoleon in prächtigem Zuge der Kathedrale nahte, klärte der Himmel sich auf und das freudetrunkene Volk jubelte immer von neuem: „Es lebe der Kaiser! Es lebe die Kaiserin!“ Fünf Marschälle und ein Generalobrist trugen vor ihm her die Krone, das Scepter, den Reichsapfel, die Halskette nebst dem Ringe des Kaisers und das Schwert Karls des Großen. Am Eingange in die Kirche reichten die Cardinäle und Erzbischöfe dem kaiserlichen Paare das Weihwasser und begleiteten es bis zu seinem Sitze im Allerheiligsten. In diesem Augenblicke verließ der Papst seinen Thron und sang am Altare einen Lobgesang. Auch der Kaiser und die Kaiserin schritten langsam und feierlich an den Altar und ließen sich auf ein Knie nieder. Der Papst salbte sie mit dem heiligen Oele, und segnete die Reichskleinodien ein. Der Kaiser ergriff nun die Krone und setzte sie sich selbst auf das Haupt, ebenso krönte er die Kaiserin Josephine selbst mit dem kaiserlichen Diademe — er wollte Alles nur sich selbst verdanken, und dieser Etiquetteartikel war auch dem heiligen Vater am schwersten abzurufen gewesen. — Der Papst küßte hierauf den Kaiser auf die Wange und sagte mit lauter Stimme zu den Umstehenden: „Vivat imperator in aeternum (es lebe der Kaiser in Ewigkeit)!“ — Die ganze Versammlung antwortete wie aus Einem Munde: „Es lebe der Kaiser und die Kaiserin!“ Hierauf kehrte der Papst und das kaiserliche Paar auf ihre Throne zurück. Die Präsidenten des Senats, des Tribunats und des gesetzgebenden Körpers überreichten sofort dem Kaiser die Formel des Verfassungseides. Auf dem Throne sitzend, die Krone auf dem Haupte, die Hand auf dem Evangelium, sprach sie der Kaiser aus. Kanonensalven und ein Ledeum befohlen



die feierliche Handlung. Die Festlichkeiten aber dauerten noch mehrere Wochen ohne Unterbrechung fort.

Etwas unzufriedener kehrte Pius VII. in seine Staaten zurück, als er bei seiner Ankunft gewesen war, da er wohl sah, daß, nachdem man sich seiner bedient, um dem Volke zu imponiren, man ihn weit kälter behandelte und die ihm gemachten Versprechungen keineswegs zu halten gemeint sei; dies mag wohl auch der Grund gewesen sein, warum er bei der einige Monate später zu Mailand stattgefundenen Krönung des Kaisers zum König von Italien nicht anwohnte.

Es war nämlich dem ehemaligen Artillerieleutenant nicht genug, der mächtigste Kaiser des Abendlandes geworden zu sein: es gab in diesem Abendlande noch einen andern Mann, den man Kaiser und König nannte: Napoleon durfte nicht hinter ihm zurückstehen; er wollte auch diese beiden Titel auf seiner Person vereinen und machte sich daher zum König von Italien, was weit besser klang und noch mehr war, als bloß König der Lombarden. Es läßt sich leicht daraus schließen, wohin seine Endabsichten mit der Halbinsel gingen. Seit dem Einfall im Jahre 1796 hatte das nördliche Italien alle die Phasen durchgemacht und an allen Wechselfn Theil genommen, wie die Mutterrepublik, und seine zuerst directoriale Regierung hatte Bonaparten nach dem 18. Brumaire als Präsidenten anerkannt.

Sobald das Kaiserthum proclamirt war, wußte man es daher auch einzurichten, daß Abgeordnete der Wahlscollegien und constitutionellen Körperschaften der italienischen Republik, unter Anführung des Vicepräsidenten Melzi, in Paris erschienen, welche den Kaiser bitten mußten, die Krone der Lombarden anzunehmen. Dies geschah am 17. März 1805. In einer feierlichen Audienz, die ihnen der Kaiser am folgenden Tage ertheilte, sagte er: „Ich nehme die Krone unter der Bedingung an, sie so lange zu behalten, als es für die Wohlfahrt des Landes nothwendig ist.“ Als er hierauf dem Senate diesen Zuwachs zu seinen Staaten ankündigte, die vor-

her schon so bedeutend waren, erklärte er alles Ernstes, daß seine Mäßigung seine Macht noch weit überträfe.

Am 1. April 1805 verließ der Kaiser mit seiner Gemahlin die Hauptstadt und reiste unter Begleitung eines ebenso zahlreichen als glänzenden Gefolges über den Mont-Genis nach Italien, überall, wo er hinkam, von dem Zujuchzen des Volkes empfangen.

Am 8. Mai besuchte er, auf dem Wege nach Mailand, die Ebene von Marengo, die ihm so werthvolle Erinnerungen darbot, und hielt hier über die von allen Theilen zusammengezogenen Truppen Heerschau, wobei er dieselbe Scene, wie neun Monate vorher bei Boulogne, und zwar in dem Costume, das er bei der Schlacht von Marengo getragen, wiederholte, Orden und Gnaden austheilte, zuletzt auch noch den Grundstein zu dem Denkmal für die auf diesem Schlachtfelde gefallenen Truppen legte. An demselben Tage noch hielt er unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt des Königreichs Italien, um Besitz von seinem neuen Königreiche zu ergreifen. Am 26. Mai fand die Krönungsfeierlichkeit ganz auf dieselbe Weise, wie in Paris statt, nur daß die Stelle des Papstes der Cardinal Caprara, Erzbischof von Mailand und Legat a latere des heiligen Stuhles in Frankreich, vertrat. Dieser übergab dem Kaiser die eiserne Krone der lombardischen Könige, die sich Napoleon mit den stolzen Worten, dem Verspruche der Letztern: „Dieu me l'a donnée, gare à qui la touche (Gott hat sie mir gegeben: wehe dem, der sie antastet!)“ selbst auf das Haupt setzte. Der aus dieser Veranlassung von ihm gestiftete Orden der eisernen Krone führte dieselbe Devise, und der Kaiser und König vertheilte eine große Anzahl dieser Decoration.

Die neue Verfassung war ein Ebenbild der französischen; die Civilliste ward auf 6 Millionen festgesetzt, und Napoleon ernannte seinen Stief- und Adoptivsohn Eugen Beauhar-

nais zum Vicekönige von Italien, dessen Schwur er entgegen nahm.

Am 4. Juni war, während seines Aufenthaltes in Mailand eine Deputation von Genua, dessen letzter Doge an der Spitze, in dem Palaste Monza vor dem Kaiser erschienen, welche um das Glück bat, daß die ligurische Republik ebenfalls mit dem großen Kaiserreiche vereinigt werden möchte, welchem Wunsche der Kaiser, ungedenkend seines dem Senate abgelegten Versprechens „es werde dem Reiche keine neue Provinz einverleibt werden,“ am 9. Juni huldreich entsprach. Am 30. Juni begab sich Napoleon nebst seiner Gemahlin und der Prinzessin Elisa selbst nach Genua, und diese Besitzergreifung der schönen Stadt Doria's bot ihm eine neue Gelegenheit dar, seinem Stolze zu schmeicheln und seinen Pomp zu entfalten. Nachdem in dem Dome von Genua dieselbe Ceremonie, wie zu Mailand, unter dem nämlichen Schaugepränge, wiederholt worden und der Kaiser die bereits von dem Erzhaymeister Lebrun eingesetzte Regierung in Pflichten genommen hatte, durchzog er stolz die schönen öffentlichen Plätze und die herrlichen Straßen dieser Stadt der Paläste, und man hörte ihn beim Anblicke so vieler Pracht sagen:

„Dies Alles lohnt wohl die Mühe eines neuen Krieges!“ Daraus läßt sich schließen, daß der neue Feldzugsplan bereits in seinem Kopfe reif war. Der Besitznahme Genua's folgte auch die Parma's und Guastella's, aus denen er in neues Departement bildete. Zu Bologna mußte ihn die Republik Lucca um einen Souverän bitten, worauf er dasselbe seiner Schwester Elisa, die er bereits zur Fürstin von Piombino erhoben hatte, und ihrem Gemahle, Bacchiocchi, nem armen, aber nicht talentlosen Corsen, übertrug. Am 1. Juli langte das hohe Paar wieder zu Fontainebleau an.

Seit Napoleon Kaiser geworden war, hatte er keine Arsee mehr befehligt; seine Truppen wurden von Tag zu Tage zahlreicher und besser geschult; er hatte eine Menge Veränderungen und Verbesserungen eingeführt; es war unstreitig das

schönste, das furchtbarste Heer in Europa. Man begreift daher leicht, daß er mit solchen Mitteln an seiner Seite nicht sehr darnach strebte, den Frieden zu erhalten; und zudem hatten so viele Usurpationen und Besitzergreifungen die großen Mächte in die Unmöglichkeit versetzt, länger einen solchen Nachdruck dulden zu können, der ihnen keine Sicherheit mehr übrig ließ. Das englische Ministerium, ohnehin selbst kriegslustig, durchschaute seine Pläne nur allzu gut, um ruhiger Zuschauer zu bleiben, und die hochfahrende Stellung sowie die Rüstungen Frankreich's gaben Grund genug ab, um den ganzen Continent gegen dasselbe unter die Waffen zu rufen. Der unermüdliche und unversöhnliche Pitt, welcher wieder an's Rudergelangt war, hatte offen im Parlamente erklärt, daß man Bonaparte einen lebenslänglichen Krieg machen müsse, und er versäumte wirklich keinen Schritt, sparte keine Opfer, um ihm von allen Seiten Feinde zu erwecken. Nachdem er schon früher mit Schweden ein Bündniß geschlossen, erfuhr Napoleon bald auch, daß er Rußland für sich gewonnen und dieses am 11. April 1805 zu Petersburg einen Allianzvertrag mit England abgeschlossen habe, wornach es sich verbindlich machte, 200,000 Mann auf die Beine zu bringen und die andern Mächte zu bewegen, ohne die englische Hülfstruppen, eine Armee von wenigstens 500,000 Mann aufzustellen, um die Franzosen aus Hannover, dem nördlichen Deutschland, Holland, der Schweiz und selbst aus Italien zu vertreiben, mit Einem Worte, das europäische Gleichgewicht zu erzwingen. Für jede 100,000 Mann, die das Festland zu diesem Zwecke stelle, versprach England 1,250,000 Pfund Sterling, außerdem eine große Summe für deren erste Ausrüstung. Zunächst sollten aber nur 400,000 Mann gestellt werden, zu denen Oesterreich 250,000, Rußland 115,000 und England 35,000 Mann stellen sollte. Oesterreich wurde bearbeitet, seine Armeen unverzüglich auf den Kriegsfuß zu setzen, und Preußen hoffte man zum Beitritte zu bewegen.

Napoleon hatte also auch dies Mal vergeblich an Georg III. geschrieben, was er sogleich nach dem Antritte seiner Kaiserwürde gethan, wie damals, als er Consul geworden war, um einen allgemeinen Frieden vorzuschlagen. Es hatte auch dies Mal keinen andern Erfolg gehabt, als eine frostige, verächtliche Erwiderung des britischen Ministeriums an das französische, in welcher auf gegen andere Mächte eingegangene Verpflichtungen hingedeutet ward. Daß damit zunächst Oesterreich gemeint war, konnte der Kaiser um so weniger bezweifeln, als er die großen Kriegsrüstungen dieser Macht sah. Uebrigens kam dasselbe damit nur seinen Wünschen entgegen, und nichts konnte ihm gelegener kommen, als ein neuer Bruch. Die neue, schon abgeschlossene dritte Coalition, obwohl sie furchtbarer, als je, war, schreckte ihn keineswegs zurück. Wie schon gesagt, sehnte er sich nach einem Continentalkriege. Kaiser und König geworden, hatte er nöthig, sich an der Spitze seiner Armeen als solcher zu zeigen, und er wartete nur den nächsten besten Beweggrund oder Vorwand ab, um auf seine eitlen Demonstrationen, seine nutzlosen, kostspieligen Rüstungen gegen England Verzicht zu leisten, als plötzlich (am 8. September) die Oesterreicher in Baiern einfielen.

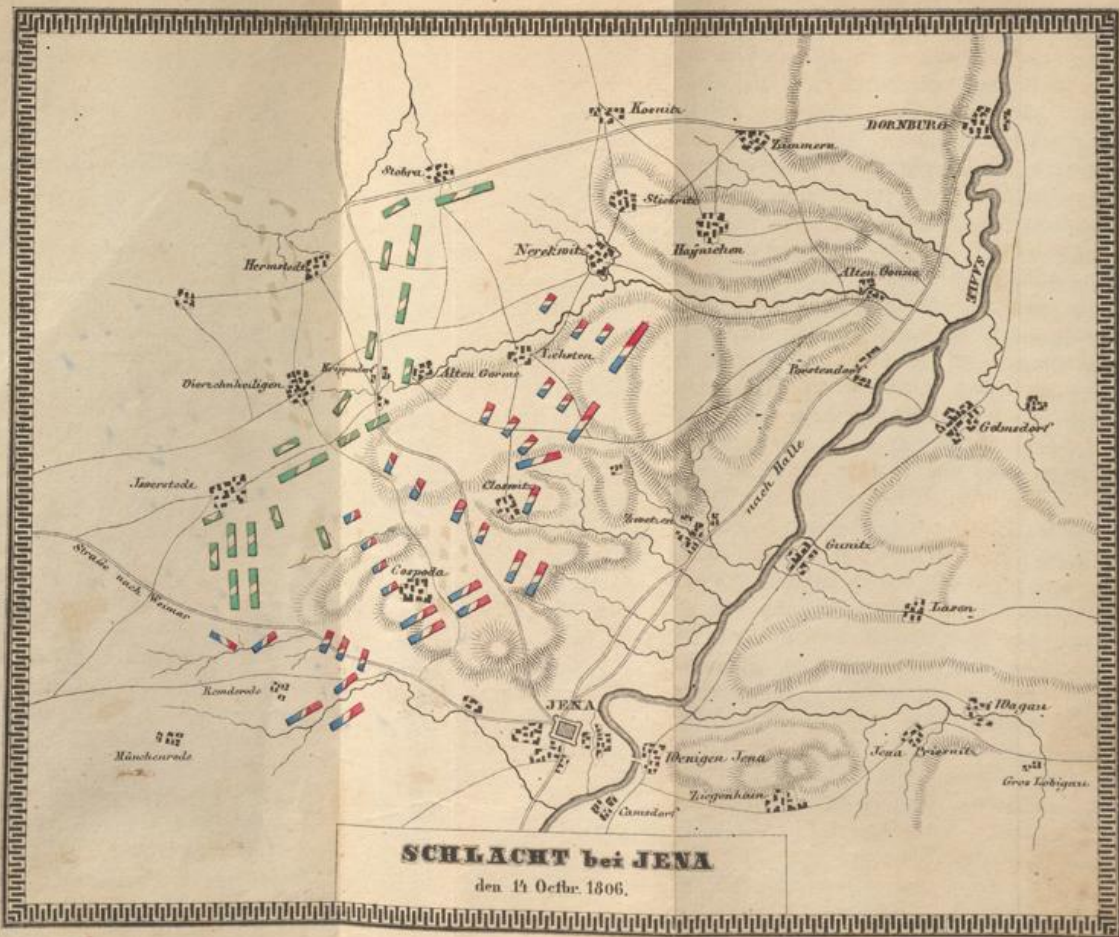
Was dafür zeugt, daß dies Alles von Napoleon vorausgesehen war und daß seine Pläne schon längst feststanden, ist, daß wenige Tage hinreichten, um seine an den Küsten des Kanales lagernden Truppen, die sogenannte „englische“ nun in die „große“ verwandelte „Armee“ im Augenblicke an die Donau zu versetzen, so daß sie fast zu gleicher Zeit mit der österreichischen Armee anlangten, welche den Angriff bezogenen und fast einen Monat vor der französischen in's Feld gerückt war. Jene war unter die Befehle des Generalquartiermeisters und Feldmarschalllieutenants Mack gestellt und bezief sich auf 80,000 Mann. Dieser ließ sich nicht träumen, daß die Franzosen so schnell und in so großer Zahl herbeizömmen könnten und glaubte, wenn er auf ihrer Rechten in der verschanzten Stellung von Ulm und gedeckt durch die Donau bliebe, sie aufhalten, Winterquartiere halten und die

Baiern zwingen zu können, sich an seine Fahnen anzuschließen. Die außerordentliche Geschwindigkeit Napoleon's stürzte aber alle seine Berechnungen über den Haufen, und als er denselben ungestim in Schwaben gegen die Donau vordringen sah, verlor er ganz den Kopf und wußte nicht, was er beginnen sollte, um sich ihm entgegenzusetzen. Er blieb daher ganz unbeweglich und schloß sich mit etwa 40,000 Mann in die Festung Ulm ein, während sein Feind in Baiern eindrang und den Kurfürsten nöthigte, wie er dies auch schon mit denen von Württemberg und Baden gethan, sich mit ihm zu verbünden und ihre Truppen zu den seinigen stoßen zu lassen. Noch weiter durch das Bernadotte'sche Corps verstärkt, das, von Hannover kommend, ohne Scheu die Neutralität Preußen's verletzt hatte und durch Theile von dessen Gebiet marschirt war, rückte diese Armee an beiden Ufern der Donau gegen Ulm heran, schloß diese Stadt ein und zwang Mack zu einer der schimpflichsten Capitulationen, welcher sich jemals ein Feldherr, seit den caudinischen Pässen, unterworfen hat.

Niemand verdamnte ähnliche Handlungen mehr, als Napoleon, und es gab keinen General in seiner Armee, den er nicht in einem solchen Falle hätte erschiesen lassen; aber hier war seine Lage eine ganz andere: er stellte seinem besiegten Gegner das Zeugniß guten Verhaltens, ja fast des Muthes aus, so daß dieser sich überzeugt hielt, daß sein Herr sich damit begnügen werde. Um seinen Triumph auch recht zu genießen, ließ Napoleon seine drei und dreißig tausend Gefangenen mehrere Stunden lang vor sich defiliren und hielt im Protectorstone eine hochtrabende Anrede an diejenigen ihrer Anführer, die er glaubte auszeichnen zu müssen. Diese glänzende That ließ er sofort Frankreich durch ein Bulletin der großen Armee bekannt machen. Dies war das erste Mal, daß er die unter seinem unmittelbaren Befehle stehenden Truppen auf diese Weise schilderte, gleichwie es das erste Mal war, daß er Bulletins oder Armeebereichte erscheinen ließ. Als Kaiser war er Niemanden mehr Rechenschaft schuldig und brauchte keine

schließen.  
er aber  
er den-  
ordringen  
er be-  
es daher  
Mann  
ern ein-  
schon  
sich mit  
t Rosen  
epa ver-  
ie Neu-  
n dessen  
sein der  
zwang  
welcher  
untre-

als Na-  
den er  
aber hier  
festigten  
Wuthes  
h damit  
entloffen.  
mehrere  
torérome  
rer, die  
hat löß  
Ame  
le unter  
se Weise  
ulletins  
er Nie-  
eine



Vericht  
 Buller  
 von fei  
 ind  
 ihre B  
 und du  
 waten  
 nicht n  
 Kernal  
 Zeit er  
 fagen,  
 geführ  
 Organi  
 gegiem  
 gefchä  
 er zu  
 Ergche  
 der Be  
 daß d  
 höchst  
 &  
 als er  
 mit ge  
 r and  
 zu ein  
 um, f  
 der fe  
 einen  
 drei m  
 in der  
 Napol  
 im Se  
 zum m  
 and f  
 im fo



Berichte zu erstatten; er beschränkte sich daher auf bloße Bulletins, kurze, einfache Anzeigen, durch die er seine Völker von seinen Kriegsoperationen in Kenntniß zu setzen für gut fand. Es ist bekannt, wie merkwürdig diese Bulletins durch ihre Zurückhaltung und Verschweigungen bei Unglücksfällen und durch ihre Uebertreibungen bei den glänzendsten Thaten waren. Im gegenwärtigen Falle hatte er allerdings nicht nöthig, zu ähnlichen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Niemals war ein Sieg vollständiger, schneller und zu gelegenerer Zeit errungen worden, als dieser. Ueberhaupt darf man wohl sagen, daß der Feldzug von 1805 der glänzendste ist, den er geführt hat. Seine Armee war ausgezeichnet, und die neue Organisation, die er ihr durch die Ernennung von Marschällen gegeben, welche von der Revolution so ungeschickterweise abgeschafft worden waren, machte sie unendlich mobiler und leichter zu leiten. Diese Verbesserung hatte fortan die herrlichsten Ergebnisse; besonders aber trug sie sehr zur Beschleunigung der Bewegungen bei; und es läßt sich sicher nicht läugnen, daß diese Geschwindigkeit unter ähnlichen Umständen vom höchsten Werthe war.

Kaum hatte er die Niederlage der Oesterreicher bewirkt, als er schleunig gegen die Russen aufbrach, die in Silmarschen mit zwei Armeen heranrückten, während der Kaiser Alexander selbst nach Berlin kam und den König von Preußen zu einem Bündnisse beredete, der im Augenblicke hundert und fünfzig tausend Mann auf die Flanken und in den Rücken der französischen Armee senden konnte. Hätte sich diese nur einen einzigen Tag aufgehalten, so konnte sie am andern Tage drei mal hundert tausend Mann sich gegenüber haben. Dies war in der That eine Lage, in der es aller Energie und Thätigkeit Napoleon's bedurfte. Er war aber in der Diplomatie wie im Kriege gleich wenig schüchtern und wußte die eine wie den andern mit gleicher Geschicklichkeit zu führen. Wir sind auch überzeugt, daß sein Genie unter keinerlei Umständen sich in so hohem Glanze entfaltete, wie in dieser Lage.

Bei Krems an der Donau stießen die Franzosen zu-

erst auf die Russen, deren Infanterie sich sehr brav hielt; man erkannte in ihnen die Männer, von denen Friedrich II. gesagt, daß es viel leichter sei, sie zu tödten, als sie zu besiegen. Auch an andern Orten, zu Dürnstein, Hollabrunn u. dgl. hielten sie Stand, aber überall nöthigte die Zahl und das Ungestüm der Franzosen sie zum Rückzuge. Gezwungen, sich von der Donau zurückzuziehen, als Lannes und Murat durch eine glückliche Kriegeslist über die Donaubrücke gedrungen waren, mußten sie Wien bloßgeben. Napoleon hielt nun seinen Einzug in diese Hauptstadt und schlug sein Hauptquartier in dem kaiserlichen Schlosse zu Schönbrunn auf. Erst als seine Truppen unter den Mauern von Olmütz angelangt waren und den unter den unmittelbaren Befehlen Ihrer Kaiser stehenden russischen und österreichischen Armeen gegenüber standen, ging er zu ihnen ab.

Es war am 2. December 1805, dem ersten Jahrestage der Krönung Napoleon's\*), an dem die ewig denkwürdige Schlacht von Austerlitz, oder die Dreikaiserschlacht geliefert ward, die so hervorleuchtend durch den Muth der Streiter, so wichtig in ihren Folgen dasteht. Wie der große Friedrich zu Friedberg, so hatte auch Napoleon im Voraus die Stellung erkannt, auf der er sich mit seinen Feinden schlagen wollte, und dieselben mit eben so viel Voraussicht als Gewandtheit dahin gelockt. Voll Vertrauen auf die Ueberlegenheit ihrer Zahl (sie waren 90,000 Mann gegen 72,000), und überzeugt, daß Napoleon nur seine Verwegenheit zur Annahme der Schlacht bestimmt habe, hatten sie nichts Geringeres im Sinne, als ihm den Rückzug nach Wien abzuschneiden und daher bestand ihr erstes Manoeuvre in einem Plan-

\*) Ein kaiserliches Dekret vom 10. Februar 1806 setzte die Feier des Jahrestages der Krönung und der Schlacht von Austerlitz auf den ersten Sonntag des Monats December fest. Durch dasselbe Dekret wurde die Feier des St. Napoleonstages und der Wiedereinführung der katholischen Religion in Frankreich auf den 15. August jeden Jahres, den Tag der Himmelfahrt Mariä festgesetzt, da an diesem Tage das Concordat unterzeichnet ward.

hielt; man  
ll. gesagt,  
besiegen.  
brun se.  
und das  
man, sich  
trat durch  
en waren,  
un sehen  
wartler in  
Christ- als  
angelangt  
rer Kaiser  
über stan-

abreistage  
stfswürdige  
schlacht  
th der  
der große  
Vorans  
schlagen  
als Ge-  
berlegen-  
100), und  
zur An-  
s Gerin-  
quidme-  
m Han-

die Feier  
Ansteltig  
durch hofe-  
und der  
reich auf  
er Maria  
ter ward.



Schlacht bei Austerlitz 2 Decemb. 1805.

Fenmarcke  
hen. Nach  
gang der  
Linken ein  
tendbewegun  
Zeit auf  
wegung v  
entblößen  
ihr Feind  
rief Nap  
mein! t  
Alle Cor  
theilt und  
großen M  
im Gintli  
Corps n  
ohne daß  
rere Bat  
Weg zum  
nen Feind  
Die Vert  
Nach alle  
von Auf  
machte  
durch in  
mindesten  
Armeen an  
Mützen g  
lerweile k  
der Deste  
und ihm  
Gefahren  
feru die  
hinrite S

kenmarche, um den rechten Flügel der Franzosen zu umgehen. Nachdem sie sich daher auf einer unermesslichen Linie, ganz der Napoleon's parallel, entfaltet, führten sie zu ihrer Linken eine Frontveränderung aus, welche unüberlegte Seitenbewegung sie um so mehr bloßstellte, als sie zu gleicher Zeit auf ihrem rechten Flügel eine beinahe ganz ähnliche Bewegung vornahmen, dadurch aber ihr Centrum viel zu sehr entblößten. Dies war unstreitig ein großer Fehler, den sich ihr Feind vortreflich zu Nutzen machte. In seiner Freude rief Napoleon aus: „Bis morgen Abend ist dieses Heer mein!“ that aber nichts, um sie aus ihrer Sicherheit zu reißen. Alle Corps der Allirten befanden sich auf diese Weise getheilt und mußten getrennt kämpfen, was sie allerdings mit großem Muthe thaten, aber ohne Zusammenhang und nicht im Einklange; so kam es, daß sie auf allen Seiten, ein Corps nach dem andern, über den Haufen geworfen wurden, ohne daß sie sich gegenseitig zu Hülfe eilen konnten. Mehrere Bataillone auf ihrem linken Flügel, die keinen andern Weg zum Rückzuge hatten, als über einen nur leicht gefrorenen Teich, gingen unter dem einbrechenden Eise zu Grunde. Die Verbündeten verloren in dieser Schlacht 30,000 Mann. Nach allen, selbst den feindlichen, Berichten ist diese Schlacht von Austerlitz diejenige, welche Napoleon die meiste Ehre machte. Er war zu rasch vorgebrungen und hatte sich dadurch in eine höchst schwierige Lage gebracht. Hätte er den mindesten Unfall erlitten, so würde sich die ganze preussische Armee auf seine Flanken gestürzt haben oder ihm in den Rücken gekommen sein; die dritte russische Armee wäre mittlerweile herbeigekommen und die aus Italien herangerufene der Oesterreicher hätte die Stellung von Wien eingenommen und ihm jeden Rückzug abgeschnitten. Mitten unter diesen Gefahren bewahrte er seine ganze Geistesgegenwart und lieferte die am vortreflichsten vorbereitete, am gewandtesten combinirte Schlacht unsers Jahrhunderts.

In einer wunderbar auserlesenen Stellung, in die er

seinen Feind zu locken verstanden, waren alle seine Anordnungen, alle seine Bewegungen durchaus regelmässig und methodisch; er beging nicht Einen Fehler, und die des Feindes wurden alsbald von ihm erkannt und gezüchtigt; nicht Einen der Vortheile, die daraus zu ziehen möglich waren, ließ er sich entchlüpfen. Man könnte sagen, es sei eine Muster-schlacht, die für alle Zeiten jungen Militärs zum Gegenstande des Studiums und Nachdenkens dienen sollte. Nach erlangtem Siege den Feind, seiner Gewohnheit gemäß, mit aller Macht verfolgend, würde Napoleon demselben noch mehrere bedeutende Verluste beigebracht haben, wenn nicht der Kaiser von Oesterreich selbst herbeigekommen wäre, und um Frieden gebeten hätte. Man liest in einigen Berichten, daß es möglich gewesen wäre, sich der Person des Kaisers Alexander zu bemächtigen, daß ihn aber Napoleon habe entchlüpfen lassen; wir glauben aber um so weniger an eine solche Behauptung, als der Letztere selbst gesagt hat, daß Murat durch ein falsches Manoeuvr ihm diese schöne Gelegenheit entzogen habe. Die Zusammenkunft der beiden Kaiser fand im Bivouac Napoleon's bei einer Mühle unweit Starutschütz am 4. December statt. Man begreift, wie sehr es seinem Stolze schmeicheln mußte, den mächtigen Kaiser von Oesterreich als Bittenden bei sich zu sehen. Er entschuldigte sich indeß bei seinem künftigen Schwiegervater, ihm nur einen so schlechten Empfang bereiten zu können, indem er ihm sagte, daß er seit zwei Monaten keinen andern Palast bewohne, Darauf erwiederte ihm Franz II. durch eine artige Schmeichelei, die Napoleon nicht versäumt hat, bekannt werden zu lassen: „Sie wissen so vielen Vortheil aus dieser Wohnung zu ziehen,“ antwortete der Kaiser Franz, „daß sie Ihnen nicht mißfallen kann. Ihre Unterredung dauerte über eine Stunde, und ohne Zweifel wurden dabei wichtige Sachen besprochen und verabredet; allein man hat in Frankreich nichts davon erfahren, als das Wenige, was Napoleon davon sagen wollte. So viel ist gewiß, daß die Grundlagen eines Waffenstillstandes

dabei festgesetzt wurden und daß die beiden Armeen vom folgenden Tage an unbeweglich und jede auf der Stelle zu bleiben hatte, die sie einnahm, die russische aber auf der Stelle die österreichischen Staaten räumen mußte. Alexander, dem dieser Waffenstillstand nicht zusagte, bot dem König von Preußen alle seine Truppen zu seiner Verfügung an, wenn er einwilligte, dem zu Potsdam auf Friedrich's II. Grab besiegelten Tractat Folge zu geben; der Großneffe des großen Königs jedoch, der sich den nicht wieder gutzumachenden Fehler hatte zu Schulden kommen lassen, einen Tractat, dessen glückliche Folgen Alles verbürgte, nicht auf der Stelle auszuführen, hütete sich wohl, sich jetzt in einen Kampf einzulassen, der nunmehr die größten Gefahren darbot. Zudem hatte er einen Mann an Napoleon gesandt, der seines Vertrauens ganz und gar unwürdig war, der, anstatt einer bestimmten Erklärung der feindlichen Absichten seines Herrn, welche wahrscheinlich Napoleon auf seinem Wege aufgehalten haben würde, mit dem Sieger einen Bundesvertrag abschloß, den ihn der schlaue Talleyrand alsbald unterzeichnen ließ. Der König von Preußen zeigte sich im Anfange sehr unzufrieden über diesen von Haugwitz abgeschlossenen Tractat, allein die Umstände waren nicht mehr dieselben; es blieb ihm nichts Anderes übrig, als sich zu fügen; und von diesem Augenblicke an war die Uebermacht Napoleon's in Deutschland unbestritten und ohne Grenzen: Preußen und Oesterreich bildeten fortan nur noch ihm tributäre Staaten! —

— Unser Gewährsmann, wie unsere Leser wohl schon längst erkannt haben werden, dem Helden, dessen Lebensgeschichte er im Ganzen so meistermäßig schildert, nicht besonders hold, aber augenscheinlich zu gewissenhaft, um Thatsachen, die zu seinem Lobe gereichen, zu verschweigen, eilt in solchen Fällen allzusehentlich über Ereignisse von Wichtigkeit weg, die man notwendig in einer Lebensbeschreibung des großen Mannes erwartet, um Raum für Hypothesen und Urtheile zu gewinnen, die viele Wahrscheinlichkeit haben und die er, neben manchem unstreitig völlig Neuem, mit vielem Scharfsinne einzuflechten

weiß. Wir sahen uns daher schon einige Male zu einzelnen Ergänzungen genöthigt und glauben bei dem so folgenreichen und, wie der Verfasser selbst zugibt, in jeder Beziehung wichtigen Feldzuge von 1805, der zumal das militärische Genie Napoleon's in so hohem Glanze leuchten läßt, gewiß nur der Erwartung unserer Leser zu entsprechen, wenn wir den allzukurzen Umriss, den uns der Verfasser in den vorangegangenen Zeilen geboten, aus den zuverlässigsten Quellen ein wenig vervollständigen und etwas weiter ausführen. —



Schon zu Anfang des Sommers 1805 hatte das österreichische Heer sich an mehreren großen Lagern an der bayerischen Gränze und in einem Gordon an der Etsch gesammelt, die Franzosen aber standen in den Lagern von Marengo und Castiglione. Am 9. August trat jenes dem russisch-englischen Allianzvertrag bei und am 29. August war die österreichische Armee auf den Kriegsfuß gesetzt und in Bewegung. Sie zählte: 250,000 Mann, davon sollten: 120,000 Mann, unter Erzherzog Karl, in Italien den Hauptschlag führen, 50,000 Mann in Tyrol, unter Erzherzog Johann, über Graubündten in die Schweiz einbringen, 80,000 Mann, dem Namen nach unter Erzherzog Ferdinand, des Kaisers Vetter, in der That aber unter dem General Mack, bis an den Inn und Lech vorgehen und von da nach den Umständen verfahren, bis die Russen ankämen, deren erstes Heer von 65,000 Mann, das unter Kutusow erst am 20. October am Inn anlangte, ein zweites von 40,000 Mann von Gallizien aus folgen sollte. Außerdem sollten 20,000 Russen von Corfu aus mit Engländern von Malta aus in Unteritalien landen und 40,000 Engländer, Schweden und Russen in Norddeutsch-



Land eine Diverſion machen. Preußen's Beitritt war noch unentſchieden, als aber die Ruſſen den Durchzug durch Südpreußen und Schleſien zu erzwingen Wiene machten, wandte es plötzlich ſeine Kräfte nach der öſtlichen Gränze, um ihn zu wehren, während es eben ſo wenig Napoleon's Andringen, ſich mit ihm zu verbünden, nachgab. Durch dieſes Schwanken entſchied es das Geſchick dieſes für die Allirten unglücklichen Feldzuges und mittelbar ſein eigenes.

Napoleon befand ſich zu der Zeit in Boulogne, wo hin er ſich im Anfang des Auguſts begeben und wo ein Theil ſeines dort ſtehenden, gegen 200,000 Mann ſtarcken Heeres ſich bereits eingeeſchiffet hatte, als er von dieſen Umſtänden genauere Kenntniß erhielt, zugleich aber auch die Niederlage des Admirals Villeneuve beim Cap Finiſterre erfuhr, den er von Toulon mit einem großen Geſchwader hatte auslaufen laſſen, um vermittelt einer Seitenbewegung nach den Antillen die Landung in England zu ſichern, ſomit dieſe an ſich ſchon unmöglich machte.

Er befahl nun alsbald nicht nur die Wiederausſchiffung der ſchon eingeeſchiffeten Truppen am 27. Auguſt, ſondern auch den unverzüglichen Ausbruch der ganzen Armee, und wenige Stunden darauf befanden ſich bereits mehrere Colonnen derſelben auf dem Marſche nach Deutschland. Er ſelbſt verließ das Lager am 31. Auguſt und traf am 1. September in Paris ein. Nachdem er ſchleunig ſeinen Operationsplan entworfen, am 22. September dem Senat Aufklärungen über den neuen, mit Deſterreich ausbrechenden Krieg gegeben und durch Senatsbeſchluß die Aushebung von 80,000 Mann und die Wiedererichtung der Nation algar den angeordnet war, reiſte er am 23. September zur „großen Armee“ ab und traf ſchon am 26. in Straßburg ein.

Das franzöſiſche Heer war in 7 Armee corps getheilt worden, von denen das 3. (unter Dabouſt mit 3 Diviſionen Infanterie und 1 Diviſion Cavallerie), das 4. (Soult, 4 Div. Inf. und 1 Cav.), das 5. (Vannes, 2 Inf. und 1 Cav.) und das 6. (Mey, 3 Inf. und 1 Cav.),

die bisher das Heer von Boulogne gebildet hatten, bis Ende September zwischen Mainz und Straßburg eintreffen, das 7. (Augereau, 2 Div. Inf.) erst gebildet werden, das 2., bisher in Holland gestandene (Marmont, 3 Div. Inf. und 1 Cav.) ebenfalls nach Mainz rücken und das 1., die Armee von Hannover (Bernadotte, 2 Div. Inf. und 1 Cav.) durch Deutschland auch anscheinend nach Mainz marschiren sollte. Außerdem war die Reservecavallerie des Prinzen Murat, aus 6 Cavalleriedivisionen und einer Dragonerdivision zu Fuß bestehend, sowie die kaiserliche Garde, 6,250 Mann, unter Mortier und Bessières, nach Straßburg dirigirt. Die Gesamtzahl der französischen Armee in Deutschland betrug 196,500 Mann. Massena bildete, 35,000 Mann stark, in Italien das 8. Corps, und Gouvion St. Cyr stand mit 15,000 Mann in Neapel. Später wurde noch die Errichtung von 3 Reservecorps, das 1., unter Brune, bei Boulogne, das 2. unter Lefebvre, bei Mainz, das 3., unter Kellermann, bei Straßburg, befohlen und fliegende Lager bei Rennes in der Vendée und bei Alexandria errichtet.

Mittlerweile waren die Oesterreicher in Baiern vorgebrungen, und da der Kurfürst Maximilian Joseph sich zu keinem Bündnisse mit ihnen entschließen wollte, sie ihm aber Neutralität nicht gestatteten, so entfernte sich dieser nach Würzburg; zog seine Truppen in der Oberpfalz und Franken zusammen und schloß sich an Frankreich an, dem er 23,000 Mann zur Verfügung stellte; das bayerische Gebiet ward nun von den Oesterreichern feindlich behandelt. Diese waren mit ihren 80,000 Mann bereits in Eilmärschen bis in's Württembergische vorgebrungen, um die Pässe des Schwarzwaldes früher zu erreichen, als die Franzosen; als sie aber hörten, daß deren ganze Macht schon am Rhein versammelt und im Begriffe stehe, diesen zu überschreiten und nun merkten, daß nicht Italien, sondern Deutschland zum Hauptschauplatz des Krieges ausersehen sei, während die Russen noch fern waren, kehrten sie wieder um und stellten sich, nach